This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Julius Mosen's sämmtliche Werke.

Der Dichter wurzle tief in seinem Volke
Und steig' empor frisch wie ein Tannenbaum,
Mag dann er brausen mit der Wetterwolke
Und auch sich wiegen in des Lenzes Traum
Denn mit dem Weltgeist eins in jeder Regung
Fühl er des Daseins leiseste Bewegung!

Julius Mosen.

Verlag von Ferdinand Schmidt, Oldenburg.

Sämmtliche Werke

von

Julius Mosen.

Erster Band.

Oldenburg.
Verlag von Ferdinand Schmidt.
1863.

PT2435
M4
1863
v.1

Druck von August Grimpe in Hannover.

I.

Hoch aus dem Eichenwald
Brauſen die Wetter,
Hoch aus dem Eichenwald
Rauſchen die Blätter.

An ***

Senk' deiner Liebe warmen Sonnenſchein
Zur guten Stunde in dies Buch hinein,
So wird darin dein eigenes Gemüthe
Mit meinem Herzen eine Roſenblüthe.

Inhalt.

Fliegende Blätter.

I.

	Seite
Der eiſerne Heinrich	1
Zuruf	3
Friſch, mein Lied	5
Meine Eiche	7
Berglied	9
Heinrich Victor von Neuwied	11
Andreas Hofer	12
Donay, der Verräther	14
Der Trompeter an der Katzbach	16
Lied der Deutſchen	18
Gebet vor der Schlacht	21
Die Völkerſchlacht bei Leipzig. 1. 2.	23
Carl Maria von Weber in London	25
Iſt kein Dalberg da?	27
Gott und Vaterland	28
Der Kreuzſchnabel. 1. 2. 3. 4.	30
Der Gefangene	36

Seite

Die letzten Zehn vom vierten Regiment 39
Polonia 41
Weltsünde 43
Antwort 45
Nacht 46
Segenspruch des Alten 47
Vision. 1. 2. 50
Denkspruch 58
In das Gutenberg-Album 59
Letzter Trost 60
Sünde und Sühne. 1. 2. 62
Der Säbelschleifer 67
Die Windsbraut 69
Der Schaafhirt 71
Juchhe! Ade! 74

II.

Frühlingslieder:

1. Heraus 79
2. Der Baumeister 81
3. Die drei Zauberstimmen 82
4. Ammerngesang 84
5. Waldgesang 85
6. Der blühende Apfelbaum 87
7. Ruhe am See 88

Da drüben 90
Die Nixe 91
Der träumende See 92
Der Mond und Sie 93
Der Nußbaum 94
Rosenblüthe 96
Frühlingsnacht 98

Seite

Am Morgen 99
Der Reuige 101
Eva 102
Der Alpengang 103
Warnung 104
Der Schweigsame 105
Brennende Liebe 107
Das Hänflingsnest 108
Nachtlied 109
Im Sommer 110
Vor Liebe 111
Freiheit 112
Der vorlesende Schüler 113
Waldeinsamkeit 115
Der Abschied 116
Ade 118
An Sie 119
Botschaft 120
Aus der Fremde 121
In der Villa reale zu Neapel 123
Der Ostertag in Rom 124
In der Villa Borghese zu Rom 125
In die Ferne 127
Ziehende Schwalben 128
Zu Weihnachten 130
An die Ungetreue 131
Des Waffenschmieds Fenster 132
König Mark und Isolde 134
Todtenklage 136
Vorüber 138
Die junge Mutter 140
Die Frühlingslerche 142

III.

Seite

Der Zecher:
1. Als Naturphiloſoph 145
2. Als Myſtiker 147
3. Als Revolutionair 149
4. Als Doctrinair 152
5. Als franzöſiſcher Emiſſair 154
6. Als Seeheld 156
7. Als Legitimer 158
8. Als Raiſonneur 160

IV.

Sehnſucht 163
Decembermorgen 164
Offenbarung der Liebe 166
Die Aloë 170
Frühſommer 172
Bekenntniß 174

V.

Das Steinbild am Dome 177
Der Waſſerkönig 178
Haland, der Junge 179
Heimkehr 182
Der erſtochene Reiter 185
Die Nonne 186
Der Traum 188
Der treue Bote 189
Erinnerung:
1. Kinderjahre 191
2. Das Brautgemach 193
3. Lied von dem traurigen Knaben 194

Seite

4. Der Wittwe Töchterlein 195
5. Die Grabblume 197
6. Herbstzeitlose 198

Die Waldblume 199
Die Rosenknospe 201
Stimme vom Berge 203
Stimme aus dem Thale 204
Andreasnacht 205
Der Araber in der Wüste 208
Rabenlied 210
Das Waldweib:

1. Des Knaben Sehnsucht 212
2. Des Knaben Liebe 214
3. Des Knaben Leid 216
4. Des Knaben Tod 218

Der Wasserneck 220
Fahr' wohl 227
Heinrich der Löwe:

1. Der Schiffbruch 230
2. Der Vogel Greif 232
3. Heimkehr 234
4. Der Löwe 238

Der Rehschädel 240

Anhang.

Bei der Trauerbotschaft von dem Verscheiden J. K. H. Cäcilie, unserer allgeliebten Großherzogin von Oldenburg, am 27. Januar 1844 245
Prolog zu Lessing's „Nathan der Weise" 247
Prolog zur Eröffnung des Großherzoglichen Hoftheaters in Oldenburg am 28. September 1845 249

Seite

Prolog zur Eröffnung des Hoftheaters zu Oldenburg am 4. October 1846 252
Der Badegast auf Helgoland 254
Zur Begrüßung Sr. K. H. des Erbgroßherzogs von Oldenburg, Nicolaus Friedrich Peter, und J. K. H. der Erbgroßherzogin von Oldenburg, Elisabeth Pauline Alexandrine, bei Ihrem Einzuge in Oldenburg am 18. Febr. 1852 . . 256
Bei dem Hinscheiden Sr. K. H. des Großherzogs von Oldenburg Paul Friedrich August am 27. Febr. 1853. 258
Denkspruch 260
Denkspruch 261
Das sterbende Kind 262
Gruß an Jena 263
Festgruß zum 10. November 1859 264
Zum Geburtstage J. K. H. der Frau Großherzogin von Oldenburg. 266
Das Dichtergrab am Rhein. 268
Gottlieb Fichte 270
Der untergehende Mond 272
An ***. 273
Ludwig Uhland. 274
Das Schlachtfeld bei Leipzig 277
St. Johannistag. 278

Der eiſerne Heinrich.

Ich weiß von alter Sage,
Von einem treuen Mann,
Ich weiß von ſeiner Klage —
Ein Grauen kommt mir an.

Er trägt drei Eiſenringe,
Drei Ringe um das Herz,
Damit es nicht zerſpringe
Vor allzuſchwerem Schmerz.

Das Herz in Eiſenbinden
Irrt er umher im Land,
Er ſucht und kann nicht finden
Das alte Vaterland —

Wohl in drei Eiſenbändern,
Die halten allzugleich,
Und doch iſt nicht zu ändern
Sein Leid um's deutſche Reich.

Er trägt drei Eisenklammern
Um seine Brust herum,
Daß sie nicht springt vor Jammern
Um altes Heldenthum.

Das Herz in Eisenreifen,
Das immer heimlich kracht,
Sieht man ihn traurig schweifen
Im Herbst in stiller Nacht.

O, laß' dein Herz zerspringen,
Du Mann voll Gram und Leid!
Dein wildes Herz zerspringen
Zu dieser bösen Zeit!

Zuruf.

Was grämeſt du dich, mein Gemüthe,
Daß dir ein Saitenſpiel zerſprang,
Und daß vorbei die Roſenblüthe
Und der Schallmeien Maienklang?
Das eigne Herz muß ſich der Mann bezwingen,
Will er das Höchſte und ſich ſelbſt erringen; —
Das Haupt empor.

Noch wölbet ſich der Himmel oben,
Noch brauſt das Meer in Wogen auf,
Noch hängt die Welt in ihren Kloben,
Noch gehet Alles ſeinen Lauf;
Und ſchlügeſt du darein mit Donnerkeilen,
Nicht eine Stunde würde ſchneller eilen; —
Sei unverzagt!

Hinaus, das harte Leben zu erſtreiten!
Abgründe ſtürzen ſich in deinen Weg;
Biſt du ein Mann, ſo lerne vorwärts ſchreiten!
Scheu' nicht die Drachenbrut auf ſchmalem Steg'!
Es ſchiert kein Teufel ſich um deine Zähren,
Zwei Fäuſte haſt du, um dich ſelbſt zu wehren; —
Brich deine Bahn!

Mit Deinem Herzen laß nicht ſpielen,
Reiß' los das Kind vom Weibertand,
Lehr' frei zu dieſer Zeit es fühlen
Und ſchlagen für das Vaterland!
Es ſchreit zu dir — und hörſt du nicht ſein Jammern?
Es will ſich ganz um deine Seele klammern; —
Treu bis zum Tod!

Stehſt du zum deutſchen Sängerorden,
Denk' nicht an Lohn und Lorberkron'!
Das Vaterland iſt Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heiſcht ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die ſind ja bald in ſeinem Dienſt gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit ſchenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern' auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannſt unter's Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß' vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, ſtarr und ſtolz!

Friſch, mein Lied.

Friſch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Böſem Feind wird angſt und bang;
Steig' empor an allen Ecken,
Deine Stimm' ſei friſch und frei!
Geh' die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei,
Unermüdlich! Kling' unbändig!
Mach' die Herzen all' lebendig!

Iſt ein Kerker feſt und hoch,
Friſch, mein Lied, erklimm' ihn doch!
Wo unſchuld'ge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,
Wie der Engel ſollſt du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort ſoll alſo ſchallen,
Daß herab die Ketten fallen.

Schlag', mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu ſchlecht,
Straf' ihn mit dem eig'nen Witze,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eig'nen Degenſpitze,
Mit der eig'nen Uebelthat!
Wie ein Glas ſein Herz zerſpringet,
Deſſen eig'nen Ton man ſinget.

Friſch, mein Lied, wie Wetterſchein
In die Männerſchlacht hinein!
Wo die jungen Helden ſtreiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollſt du an der Spitze ſchreiten,
Flammen ſprühn in Herz und Hand,
Wo die ſchärfſten Zungen fragen,
Die Kanonen Antwort ſagen.

Meine Eiche.

Auf altem Eichenbaume
Da hab' ich einen Thron,
Dort sitzt in hellem Traume
Eines freien Mannes Sohn.

Der Baum vom Bergesgipfel
Wuchs frei ins Wolkenreich,
Die Vöglein in dem Wipfel,
Die singen allzugleich.

Der Baum auf grüner Höhe,
Der ist mir Hof und Haus,
Daraus ich weithin sehe
Auf Stadt und Land hinaus.

Der Baum ist meine Kirche,
Da sing' und bet' ich drin,
Schau' über die Gebirge
Zum weiten Himmel hin.

Mein Herz will übergehen,
Ich drücke Hand an Hand,
Mein Gott, laß hier mich sehen
Einst frei mein Vaterland!

Berglied.

Aus dumpfer Luft empor zu Bergesgipfeln,
Die matte Bruſt in friſche Luft getaucht,
Dort lauſch' den Stimmen in den Eichenwipfeln,
Denn oben durch die Waldeshöhe haucht
Der Geiſt der Freiheit, und aus Waldesranken
Erſprießen ſtill urkräftige Gedanken.

Und fühlſt du ſchaudernd dort dein inn'res Elend,
Das leere Gaukelſpiel der dumpfen Zeit,
Kommt's über dich wie Todesangſt entſeelend,
Dann gehe mannhaft mit dir ſelbſt in Streit,
Bis du in dir den Geiſt, der dich beſtricket,
Die Lüge ſammt der Feigheit haſt erſticket.

Sei arm und frei! Beim Waſſerkruge heiter!
Und immerdar ein unerſchrockner Leu!
Ein ſtarkes Schwert, für's Recht ein eh'rner Streiter,
Und noch im Kerker, noch in Ketten frei!
Freiſein iſt leicht, kannſt du es fröhlich wagen,
In eig'ner Bruſt die Gottheit ſelbſt zu tragen.

Ich kenne Balsam, Wunderarzeneien,
Für uns're Seelen, die so siech und wund,
In einem Zauberworte: Tod nicht scheuen!
Ihr Männer, die inwendig so gesund,
Was wol im Glänzen eu'rer Augen stecket,
Daß es den Teufel in der Hölle schrecket?

Es will ein hohes Bild nicht von mir lassen,
Ein schlanker Jüngling, aber todesbleich,
Landflüchtig und verfolgt und ganz verlassen,
Du Heldenherz, an Liebe groß und reich,
Ach, Ulrich Hutten! also unterliegen
Für Recht und Wahrheit, — heißt im Tode siegen.

Heinrich Victor von Neuwied.

Helle Feuerzeichen glühen
Für das deutsche Vaterland,
Heinrich Victor ließ sie sprühen
Mit dem Schwert in seiner Hand.

Und sie brennen rosenhelle
Dort bei Ulm und Austerlitz,
Leuchten an der dunkeln Stelle
Wie ein mitternächt'ger Blitz.

Diese rothen Feuerzungen
Sind mit Macht bei Regensburg
Aus des Jünglings Brust gesprungen,
Flammen durch die Schmach hindurch.

Figueras kennt den Helden,
Tarragona's Meer und Wall,
Und Sanct Felio weiß zu melden
Von dem blut'gen Heldenfall.

Diese heil'gen Feuerzeichen
Leuchten ewig himmelan,
Allen Völkern rings zu zeigen
Heinrich Victor's Heldenbahn!

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finſtre Thor; —
Andreas noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort ſoll er niederknieen,
Er ſprach: „Das thu' ich nit!
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt,
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz';
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal,
Dann ruft er: „Nun ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer, ach, wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Donay, der Verräther.

Es brennen zu Loretto
Im heil'gen Haus voll Pracht
Viel tauſend güldne Lampen
Und Kerzen Tag und Nacht
Beim Muttergottesbild.

Dort ſollen große Wunder
An Gläubigen geſchehn,
Und manches Glied von Silber
Iſt dort geweiht zu ſehn
Beim Muttergottesbild.

Nur Einen kann's nicht heilen,
Das iſt der Kapellan;
Das Bild ſieht ihn mit düſtern,
Schrecklichen Augen an —
Das Muttergottesbild.

Das Wort von Sandwirth Hofer:
„Ich bin es, den ihr ſucht!"
Das drückt ſein Haupt ihm nieder
Mit felſenſchwerer Wucht
Beim Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Der Hofer übergab,
Wend't alle seine Fürsprach,
Sein gnädig Antlitz ab
Das Muttergottesbild.

Von Donay, dem Verräther,
Läßt nicht der Hölle Graus,
Es würgt ihm seine Seele
Mitten im heil'gen Haus
Beim Muttergottesbild.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter ſterbend ruht,
An der Katzbach hingeſtrecket,
Der Bruſt entſtrömt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch ſterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu ſeinen Ohren bricht.

Und wie er ſchmerzlich ringet
In Todesängſten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er ſtreckt ſich ſtarr und wild —
Dort ſitzt er auf dem Pferde
Als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert, —
Feſt hält ſie ſeine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — ſo klang es,
Victoria — überall,
Victoria — ſo drang es
Hervor mit Donnerſchall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete ſetzt er ab;
Das Herz iſt ihm zerſprungen,
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:
„Das heißt ein ſelig End'!"

Lied der Deutschen.

(Aus „Heinrich dem Finkler".)

Brüder heran!
Vaterland! Vaterland!
Zu dir mit Herz und Hand
Brüder heran!
Brecht durch Tod und Gefahren,
Deutschlands reisige Scharen,
Jubelnd die Bahn!

Sachsenland hie!
Springe, du stolzes Roß,
Ueber der Feinde Troß
Muthig empor!
Schlachtenfreudiges Sachsen,
Das in Ehren erwachsen,
Sachsenland hie!

Baiern allhier!
Alpen ſo ſtolz und hoch
Bändigt nicht Zaum und Joch,
Baierland hie!
Tod für das Vaterland ſcheuen
Nimmer die Baiern, die Leuen,
Nimmer und nie!

Schwaben allhier!
Schwerter und Schild empor,
Schwabenland ſtolz hervor,
Schwaben allhier!
Sich an dem Dränger zu rächen,
Scharf in das Herz ihm zu ſtechen,
Schwaben allhier!

Franken allhier!
Deutſches Land, Heldenluſt,
Dein mit der nackten Bruſt,
Franken zu dir!
Um das Vaterland ranken
Muß das luſtige Franken,
Franken allhier!

Lothringen hie!
Vaterland! Vaterland!
Reich' uns die treue Hand!
Lothringen hie!
Laß' dein Kind Lotharingen
Deine Kniee umſchlingen,
Lothringen hie!

Deutſchland allhier!
Gott hält uns ſeinen Schild
Hoch mit dem Adlerbild
Ueber das Reich.
Deutſche Schwerter, die flammen,
Leuchten herrlich zuſammen
Alle zugleich!

Gebet vor der Schlacht.

(Aus „Heinrich dem Finkler".)

Herr und Retter
In dem Wetter,
In der wilden Völkerschlacht!
Zu dir tret' ich,
Zu dir bet' ich!
Rett' uns, Herr, mit deiner Macht!

Laß' uns knieen,
Zu dir fliehen,
Beten, Herr, mit Herz und Hand:
Nicht vergehen,
Laß' bestehen
Unser deutsches Vaterland!

Dich zu preisen,
Laß' zerreißen
Schmach und Strick und Feindes Tück'!
Führ' hienieden
Deinen Frieden
Deutschem Land und Volk zurück!

Gib uns Stärke
Zu dem Werke
Unſrer Freiheit, deines Ruhms!
Laß' in Freuden
Uns erſtreiten
Selbſt den Kranz des Martyrthums!

Nicht in Banden,
Nicht in Schanden,
Nicht dem Feind zu Spott und Hohn!
Lieber ſende
Gnädig Ende,
O barmherz'ger Gottesſohn!

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

1.

Es wollten viele treue Gesellen
Sich kaufen ein Vaterland,
Zu Leipzig mit eisernen Ellen
Ein freies Vaterland.

Dort hat den Frieden gefunden
Wol mancher Mutter Sohn,
Es leuchtet wie brennende Wunden
Ringsum der rothe Mohn.

Was fragt ihr, Todesgenossen,
Die ihr da unten ruht:
Was half es, daß geflossen
So viel vom rothen Blut?

Wer kann euch Antwort sagen,
Wer sagen solches Leid?
Wol euch, daß ihr erschlagen,
Daß ihr erschlagen seid!

2.

Zwei Trompeter reiten zum Thor' herein,
Das ist ein mächtiges Klingen, —
Sie stoßen in die Trompeten hinein,
Als sollte die Welt zerspringen.

Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Die Völkerschlacht war geschlagen;
Dahin geschmettert und umgebracht,
Im Staube die Feinde lagen.

Der Hessen-Homburg reitet zur Stadt,
Der erste vor allen den Helden;
Wie das so herrlich geklungen hat,
Die fröhlichste Kunde zu melden!

Ein alter König am Fenster stand,
Er mochte wol schmerzlich beten:
„Herr Jesus Christus, mein Sachsenland,
Nicht gänzlich laß' es zertreten!"

Carl Maria von Weber
in London.

Zu London im Theater Coventgarden
Hob Carl Maria Weber seine Hand,
Viel tausend Menschen horchten auf und starrten,
Herz, Ohr und Blick zum Einzigen gewandt;
Da sprühten auf, da stürzten auf sie nieder
In Strömen die Gewalten seiner Lieder.

Und Jubelruf scholl donnernd ihm entgegen,
Es woben durcheinander Ton und Glanz,
Er wollt' das Herz, das Volk die Hände regen,
Da drückt' ein Gott ihm auf die Stirn' den Kranz;
Er aber sprach und senkt' die Augenlider:
„Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder."

Und todesmüd kehrt er zum fremden Hause
Mit heißer Sehnsucht nach dem Heimatsland,
Wol todesmatt sitzt er in fremder Klause,
Er legt das bleiche Antlitz in die Hand
Und flüstert bang: „Mir schauern Herz und Glieder,
Viel lieber wär' ich bei den Meinen wieder."

Doch kommt nicht er zur heimathlichen Schwelle
Und nur die Botschaft: euer Meister ruht
Zu London dorten in Moorfields Capelle
Mit seiner Sehnsucht, seinem einz'gen Gut:
„Gebt mir für meine Liebe, meine Lieder
Nur eine Hand voll Heimatserde wieder!"

Und seine Lieder, heil'ge Zornesflammen,
Zum Schwert gewöhnt und an die Völkerschlacht,
Sie fragen durcheinander und zusammen
Bei seinem Sarg in treuer Todtenwacht:
Wo weilst du, Sachsen? Blick' nicht stolz hernieder,
In England noch ruhn deines Sängers Glieder.

Die Nordsee braust, und Wind und Welle fragen:
Löst Deutschland nicht die eig'ne Ehre ein?
Herbei, herbei, den Sarg emporzutragen,
Des deutschen Meisters heiliges Gebein!
Voran im Zuge klingen seine Lieder,
Und in der Heimat ruht der Meister wieder.

Iſt kein Dalberg da?

Was jeder Kaiſer ſonſt gefragt,
Von Deutſchland ſei es jetzt geſagt:
„Iſt kein Dalberg da?“

Wer iſt, der meinen König kürt?
Wer iſt es, der das Churſchwert führt?
„Iſt kein Dalberg da?“

Herzöge mit dem Landpanier,
Herzöge vor! Wo weilet ihr?
„Iſt kein Dalberg da?“

Als ſie zerſchlugen meinen Thron,
Als ſie zerbrachen meine Kron',
„War kein Dalberg da?“

Muß ich denn ſein der Hirſch der Jagd,
Der Franken oder Ruſſen Magd?
„Iſt kein Dalberg da?“

Ihr Söhne mit der Eiſenhand,
Wo habt ihr Ehr' und Vaterland?
„Iſt kein Dalberg da?“

Gott und Vaterland.

Abſchied nahm ich von dem Vater,
Wo in heil'gem Waldesgrund
Aus der Erde ſpringt die Mulde,
Und es ſprach zu mir ſein Mund:

„Wer abtrünnig ſeinem Gotte
Und dem alten Vaterland,
Dem verdorrt das Herz im Leibe,
Aus dem Grab' wächſt ihm die Hand."

Dies war meines frommen Vaters
Letztes, allerletztes Wort,
Und ich zog mit allem Segen
Aus dem Wald der Heimat fort.

Doch wie ich nach Beiden fragte,
Gab die Welt mir Spott und Noth;
Denn der Heiland war gekreuzigt
Und das Vaterland war todt.

Und es lag schon längst im Grabe,
Und ein Stein darauf gerückt,
Auf den schweren Felsblock aber
Waren Siegel viel gedrückt.

Denn es geht ein seltsam Märchen,
Als ob doch an einem Tag
Das Begrab'ne auferstände
Wie mit einem Wetterschlag!

Bei dem Grabe aber halten
Kriegsleut' gar bedenklich Wacht,
Und die Jünger stehn von ferne,
Zweifelnd in der Mitternacht.

Ob du, Rehlein, hier im Walde
Wohl von meinem Kummer weißt,
Da aus deinem dunkeln Auge
Eine helle Thräne fleußt?

Der Kreuzſchnabel.

1.

Ich war beim Vogelſteller
Wol oft in frommer Ruh'
Die ganze Nacht im Walde
Und that kein Auge zu.

Er wußt' von jedem Vogel
Ein Liedchen wunderhold,
In der berußten Stube
Wuchs helles Märchengold.

Doch der am grünen Fenſter
Der Vogel purpurroth
Mit ſeinem Kreuzesſchnabel,
Der half von aller Noth.

Wer ſich im Wald beſchädigt,
Dem ſang er zu die Wund',
Und ſelbſt den Fieberkranken
Machte ſein Lied geſund.

Hab' jetzt ein bittres Sehnen,
So einen ſtillen Gram,
Des Vogels Lied zu hören,
Das ſonſt ich oft vernahm.

Könnt' ich ihn ſingen hören
In meiner Seele Schmerz,
Das würde ſicher ſtillen
Mein blutend wundes Herz.

2.

Wenn die Blumen längſt verſtarben
Vor der weißen Winternacht,
Hat ein Vöglein auf der Fichte
Erſt ſein kleines Neſt gemacht.

Ach, ein blutigrothes Vöglein
Brütet in der Wildniß Graus
Unter den beeiſten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus!

Kreuzesſchnabel, Wundervogel!
Gar zu oft fällſt du mir ein,
Schau' ich in die ſtarre Wildniß,
In die öde Welt hinein.

3.

Als der Heiland litt am Kreuze
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt' er heimlich sanftes Zücken
An der stahldurchbohrten Hand.

Hier von Allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemühn
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein ziehn.

Blutbeträuft und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn befrein.

Und der Heiland spricht in Milde:
„Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut und Kreuzeszier!"

Kreuzesſchnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut ſo klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

4.

Wie das Vöglein, wol vergebens!
Möcht' ich ziehen aus der Hand
Einen mörderiſchen Nagel
Dem gequälten Vaterland.

Doch benetzt von ſeinen Thränen,
Doch beträuft von ſeinem Blut,
Sing' ich nun betrübt im Walde
Hoffnungslos und ohne Muth.

Rauſcht, ihr finſtern Fichtenbäume!
Brauſe, Gießbach, mit Gewalt!
Daß mein Lied von dieſen Bergen
Nicht in's Thal hinunterſchallt.

Der Gefangene.

Hoch ist der Thurm, von Stürmen unerschüttert,
Darinnen das Gefängniß dumpf und tief,
Von Wind und Wolken wechselnd wild umwittert,
Mit Eisenstäben ist es eng vergittert.

Weit abseits geht der Tod, der Friedensbringer,
Er störet nicht das Werk der Einsamkeit,
Dich nicht im Vampyrwerke, finstrer Zwinger,
Tappt nach dem Herzen dein Polypenfinger.

Nicht sieht die Sonne, was darin verhohlen,
Kein frommes Auge blicket dort hinein,
Fast kaum von ferne heimlich und verstohlen
Einsam vorüberstreifend tück'sche Dohlen.

Und nicht das Mitleid nahet solcher Mauer,
Davor gelagert sind nur Spott und Hohn,
Nicht der verfluchten Stelle milde Trauer,
Davor gelagert sind gespenst'ge Schauer.

Wühl' dich hinein in mürbes Stroh und Ketten,
Verlorner Jüngling, elend, wie du biſt;
Vermagſt du vor Verzweiflung dich zu retten,
So wag' mit dem Entſetzen noch zu wetten.

Wer hat an deine Kerkerwand geklebet
Die Charte von dem eh'mals deutſchen Reich?
Barmherzig iſt die Spinne, die dort ſchwebet
Und dieſes Bild mit ihrem Netz verwebet.

Ob auch der Prieſter ſich der Pflicht entbunden,
Dem armen Sünder mit Gebet zu nah'n,
Doch iſt der Dichter an ſein Amt gebunden,
Gott zeigt den Weg, mein Fuß hat ihn gefunden.

Gott zeigt den Weg, ich darf dir alſo ſagen:
Biſt du ob deiner Treue ſo verſtrickt,
Ob deiner Treu' geängſtigt und zerſchlagen,
So lerne: treu dir ſelbſt die Kette tragen!

Verrathen und getäuſcht, verlockt, betrogen
Hat dich ein Traum von neuer Zeit und That,
Haſt du des Ungeheuern dich verwogen,
Bewahr' dich treu, die Treu' hat nie gelogen.

Selbſt deine Thränen, die auf Steine fließen,
Als Männerheere wachſen ſie empor,
Aus Angſtſchweiß, den die Stirne muß vergießen,
Steigen herauf der Zukunft dunkle Rieſen.

Doch hat ein eitler Sinn dich angetrieben,
Hervorzutreten zur Bewunderung,
So iſt der Lohn, der dir gebührt, geblieben:
Es hat die Zeitung doch von dir geſchrieben!

Doch gabſt du dich zum Opfer deinem Gotte,
Der Menſchen ſelbſt bei deinem Volk geſucht,
So mach' zum Oeta deine dunkle Grotte,
Verklärt in Flammen, laß' den Staub der Rotte!

Und hab' ich nicht in deinem Rath verweilet,
Und nicht getheilt mit dir den jungen Ruhm,
Mit Andern jauchzend nicht dir zugeeilet;
Doch hab' ich Einen Schmerz mit dir getheilet.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warſchau ſchwuren Tauſend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe ſei gethan!
Tambour, ſchlag' an! Zum Blachfeld laß' uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit ſtillem Schmerz ſein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tauſend Feuerſchlünden
Bei Oſtrolenka grimmig auf uns an;
Doch wußten wir ſein tückiſch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Oſtrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wack're Männerherzen brachen;
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schickſal unterlagen;
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichſel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen friſch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefſte Wunde brennt?
Ach, Polen kennt ſein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unſerer Seite dort wir ſtürzen ſahn!
Wir leben noch, die Wunden ſtehen offen,
Und um die Heimat ewig iſt's gethan;
Herr Gott im Himmel ſchenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düſt'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein: „Wer da?" ſchallt; ſie ſtehen feſtgebannt,
Und Einer ſpricht: „Vom Vaterland getrennt
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!"

Polonia.

Ein Polenweib in wilder Nacht
Auf einem Hügel ruht;
Ihr Vaterland iſt umgebracht,
Zu Eis ward ihr das Blut.

Ihr Vater ritt ſo hoch voran,
Als Kosciusko rang,
Bis die Kartätſch' in ſeine Bahn,
Und ihm das Herz zerſprang.

Ihr Bruder flog ſo raſch hinaus
Mit Poniatowski's Glück;
Er aber kehrte nicht nach Haus,
Der Tod hielt ihn zurück.

Ihr Heldenmann ging wiederum,
Als ihn die Freiheit rief,
Doch alle Beide ſind nun ſtumm,
Die Weichſel iſt ſo tief.

Ihr junger Sohn im Walde ſtritt, —
Es iſt die Welt ſo groß, —
Ihr Sohn, den ſie vom Galgen ſchnitt,
Er ruht auf ihrem Schooß.

Nicht ward ihr noch das Auge naß,
Sie klagt nicht ihre Noth;
Sie aber ſinnt mit altem Haß
Dem Ruſſen Schmach und Tod.

Weltſünde.

Ich konnt' nicht ſchlafen, und die Nacht war lang,
So las ich denn in eiſernen Geſchichten
Von vieler Völker Auf- und Untergang,
Ich ſah erſchaffen, wiederum vernichten,
Ich ſaß, die Zweifel in mir ſelbſt zu ſchlichten.

Da plötzlich fuhr ein Dolch mir in das Herz,
Mit ſtarker Fauſt zweiſchneidig durchgeſchlagen,
Und meine Seele riß entzwei der Schmerz;
Doch der mich ſchlug, den hört' ich alſo ſagen:
Das iſt der Schmerz, den einſt Gott ſelbſt getragen.

Ich ſah den Höllenabgrund aller Zeit,
Und die verdammten Seelen drin gebettet,
Die nicht errungen die Unſterblichkeit,
Die ihren Geiſt an ihren Leib verwettet;
Ach, wie ſo gern hätt' Liebe ſie gerettet!

Es wollte Gott zu jedem Volk und Land,
Auch ſelbſt in unſre Zeit herniederſteigen,
Ausſtreckt er weit die heil'ge Gnadenhand;
Doch könnte ſie des Abgrunds Grund erreichen,
Sie fände nur der Seelen ſtarre Leichen.

Gebt mir nur eine Thräne! rufet Gott, —
Die wüſten Augen aber ſind gefroren, —
Nur einen Tropfen Blut mir! rufet Gott.
Es hätt' ein Kieſel eher Herz und Ohren,
An dieſer Zeit iſt Lieb' und Leid verloren!

Antwort.

Willſt du ein Mann ſein? Steh' zum Vaterlande!
Und willſt du groß ſein in der kleinen Zeit?
Löſ' deiner blöden Zunge feige Bande
Und kämpfe für die Wahrheit Heldenſtreit!
Wagſt du zu brechen deine eignen Ketten,
So kannſt du mehr, — dein eignes Volk erretten!

Wer friſch und frei mit Wenig ſich begnügte,
Der hätt' es weit zu dieſer Friſt gebracht!
Den ſtolzen Nacken nicht zum Joche fügte, —
O, Schergenwitz, haſt du an den gedacht,
Der um die Eichenkrone wagt zu werben,
Die Schmach zu dulden und mit Ruhm zu ſterben?

Nacht.

Wie in uralten Nächten oder Tagen
Die Thäler eingehüllt in tiefe Fluth,
Die Berge unter Waſſerbergen lagen;
Und endlos tobte der Gewäſſer Wuth,
So liegt mein Leben nebelhaft umzogen
Im Grauen und im Braus der wüſten Wogen.

Und wie der Rabe aus dem müden Schiffe
Mit heiſchrem Schreie durch die Nebel flog,
Bis ihn der Strudel am verborgnen Riffe,
Den müden Segler doch hinunterzog,
So iſt mein Hoffen und mein einzig Sehnen
Verſunken und geſtorben in den Thränen.

Ich möchte eine Taube nur noch ſenden,
Die mir den Oelzweig brächte in das Haus!
Ob meine Augen ſpähn nach allen Enden,
Sie finden nur den alten wüſten Graus,
Und gräßlich bleiche, halbverweſte Leichen,
Doch nirgendwo das helle Friedenszeichen!

Segenſpruch des Alten.

Es ſteht ſchlimm mit alten Leuten;
Wo biſt du, mein Eduard?
Wo biſt du, mein trauter Uli?
Ich ſitz' hier ſo ganz allein,
Meine Augen ſind erblindet,
Sehe nicht, ob's Tag, ob's Nacht iſt.
Eduard, ſtelle dich zur Rechten,
Uli, ſtell' dich mir zur Linken!
Höret mich, ihr theuern Söhne!
Immer trüber wird der Tag
Und die alte Zeit geht unter
Mit dem alten Gott der Väter
Und der alten ſchlichten Sitte;
Herzlich ſehn' ich mich zu ſcheiden,
Denn für mich iſt hier kein Raum.
Uli, knie' zu meiner Rechten,
Eduard zu meiner Linken!
Von den Bergen bläſt der Sturmwind
Mit Poſaunen und dazwiſchen
Hör' ich fern die Wölfe heulen.

Warum weint ihr?
Als das alte Vaterland
Sie zerriſſen wie ein Band
Und geſpielt mit Treu' und Glauben,
Haben ſie geſä't zugleich
Drachenzähne über's Land,
Jeder Zahn wird einſt ein Mann ſein
Ohne Gott und ohne Glauben,
Doch geharniſcht mit Entſetzen.
Warum weint ihr?
O, vergönnt mir doch den Schlaf
Und die kühle Todtenruh'!
Geb' dir Gott, mein herzig Kind,
Eduard, Eduard viele Gnade!
Du biſt ſanft wie eine Taube,
Ein unſchuldig reines Lamm;
Gebe Gott dir allen Segen!
Du warſt mir in meinem Alter
Eine Blume auf der Aue,
Gott beſcheer' dir ſchöne Tage,
Beſſ're Zeiten nach den ſchlimmen!
Und mein Uli? Weine nicht,
Du viel kecker Herzensknabe,
Du viel wackrer junger Held!
Du warſt mir ein ſtarker Stab
In den ſchwachen, alten Tagen;

Gott geb' dir ſein größtes Heil —
Auf dem Blachfeld — jungen Tod.

Alſo ſprach der graue Held,
Neigt' das Haupt nur ein klein wenig, —
Und der alte Vater war
Heimgegangen zu den Vätern.

Vision.

1.

Nach Mitternacht, wo schon der zweite Schlummer
Dem Menschen wie dem Thiere wird gegeben,
Der ärmste Mann erlöset ist vom Kummer,
Geängstigt lag ich zwischen Tod und Leben.

Bald stand bei mir ein Wesen, nicht zu nennen,
Und wie dies meine Seele kaum gespüret,
So mußte sie sich von dem Leibe trennen
Und ward auf einen Kirchhof hingeführet.

Still war die Nacht und stille zum Erschrecken,
Als wollte sie die Todten so behüten,
Mit Gottes Frieden jedes Grab bedecken,
Mit Gottes Frieden und mit Lindenblüthen.

Da sah ein mattes Licht ich zu mir brechen,
Und als es wenig heller war geworden,
Tief in ein Grab mit einem Spaten stechen;
Mein Führer sprach: „Der will sein Heil ermorden!

Er will ein Herz, ein ſchuldlos Herzlein haben;
Denn dieſem dienen muß der Geiſt der Erde,
Er will heraus ſein todtes Kindlein graben,
Damit das Glück ihm wieder dienſtbar werde."

Zwei Hände ſah ich, einen Sarg darinnen,
Zwei Augen wie die Hölle aufgeriſſen,
Ein todtes Kindlein lag im Sarge drinnen;
Mein Führer ſprach: „Der mordet ſein Gewiſſen!"

Da lag das Kind. Wie goldne Blumenglöcklein
Gingen hervor aus ſeinem weißen Häublein
In träumeriſchen Ringeln noch die Löcklein,
So lag es ſtill wie ein erwürgtes Täublein.

Wie nun ſein Vater ſich darüber bücket,
Da hat auf einmal es die Augen offen,
Daraus hat Gott ihn ſelber angeblicket,
Doch wenig iſt davon der Mann betroffen.

„Du mußt dein Herz, dein Herz mußt du mir geben!"
Die Leiche ſprach: „O Vater, gerne, gerne!
Dort ſteht der Tod, der nähm' dir ſonſt das Leben!"
Die Unſchuld ſah den Teufel nicht von ferne.

Ich ſaß in einem Thurm am Meer gebunden,
Sah einen Mann ertrinken bei den Klippen;
Doch ſolche Qual hatt' ich dort nicht empfunden,
Als hier, wo reglos waren meine Lippen.

Ich ſah ein ſpitzes Meſſer plötzlich ſchimmern,
Des Teufels rothes Haupt emporgeſtrecket,
Und da geſchah ein Wehſchrei, ach, ein Wimmern,
Das aus dem Traum mich jählings aufgeſchrecket.

2.

Ich wachte nun; doch war von jenen Worten,
Den schrecklichen: der mordet sein Gewissen!
Er will das Heil der eignen Seele morden!
Von Furcht und Grauen noch mein Herz zerrissen.

Doch wieder ließ ich mich vom Schlaf bezwingen,
Frei ward die Brust mir wie von Eis und Schollen;
Bald hört' ich liebliche Hoboen klingen,
Sah Bild an Bilder mir vorüberrollen.

Ich stand vor einem Schlosse, hoch und prächtig,
Viel tausend bunte Lampen mußten flammen, —
Die Stufen breit, die Säulen stolz und mächtig,
Die Pracht war mit der Schönheit so beisammen.

Da kamen große Herren angefahren,
Die Rosse schlugen Funken aus den Kieseln,
So rollten her der Gäste bunte Schaaren;
Ich fühlt' mein Blut durch alle Adern rieseln.

Jetzt aber war bei mir das vor'ge Weſen,
Es ſprach die Stimme, die ich ſchon vernommen:
„Nun aber ſollſt du in dem Herzen leſen,
Zu einem neuen Schauſpiel mit mir kommen!“

Ich aber ſprach: „Mein Rock iſt abgetragen,
Das iſt kein Ort für Arme meines Gleichen,
Es würden mich die ſchönen Diener ſchlagen,
Ich wär' beſchimpft und müßte doch entweichen.“

Mein Führer aber: „Brauchſt dich nicht zu ſchämen,
Haſt deinen Rock und Leib daheim vergeſſen!“
Da mußt' ich ſeinen Worten mich bequemen,
Weg war die Furcht vor Röcken und vor Treſſen!

Und langſam ſchlich ich nun hinauf die Treppen,
Da war die Freude überall lebendig,
Auf Silber ſah ich Trachten Speiſen ſchleppen
Und Wein und Becher ſchnell und tauſendhändig.

Es wirbelten Trompeten und Poſaunen,
Seltſame Blumen ſtreuten ſüße Düfte;
Rings war Genuß, nicht aber Zeit zum Staunen!
Es zitterten vor Wonne ſelbſt die Lüfte.

Welch' weiter Feſtſaal hell in Glanz und Kerzen!
Der Tafel zinsbar waren alle Zonen,
Es wiegte ſich die Luſt in feinen Scherzen,
Wie ſie nur bei den Erdengöttern wohnen.

Es glänzten da die herrlichſten Geſteine,
Viel zarte Buſen ſchlugen weiße Wellen,
Es ſprudelten die feurigſten der Weine;
Wer möchte ſich nicht gern dazu geſellen?

Die Männer aber trugen ſtolze Orden
An jener Stelle, wo das Herz ſoll ſchlagen;
Wie ſind ſie überglücklich doch geworden,
Daß ſie ſo kleine Kreuzlein dürfen tragen!

Mein Führer ſprach: „Der Wirth von dieſen Allen
Dort oben an der Tafel wortgeſchäftig,
Wie wird dir erſt der hohe Mann gefallen
Vor allen andern ſolcher Schätze kräftig!“

An ſeine Seite kam ich bald zu ſtehen,
Ich heftete mich lang an ſeine Mienen,
Ich hatte früher dieſen Mann geſehen;
Er war es, der im Kirchhof mir erſchienen.

Ich aber lauſchte ängſtlich ſeinen Worten,
Er ſprach ſo fröhlich, überaus behäglich:
„So iſt der Pöbel doch beruhigt worden?
Kanonen helfen, helfen da unfäglich!“

Ein freundlich Lächeln folgte ſolchen Witzen,
Die grünen Gläſer klangen an wie Glocken,
Er küßt der Nachbarin die Fingerſpitzen;
Er ſchürt die Luſt, er läßt den Scherz nicht ſtocken.

Iſt dies die Strafe ſo verruchter Sünden?
Es ſprach zu mir: „Sollſt ſeine Seele ſehen!
Sein innerſtes Geheimniß nun ergründen,
Den Werth des Glückes und der Welt verſtehen!“

Und ſeine Bruſt ward wie ein Glas durchſichtig,
Zuſammen lag die Seele drin gekauert,
Verkrüppelt und verdorrt und gar ſo nichtig,
Daß jetzt mich noch vor dieſem Anblick ſchauert.

Sowie ein Kind vor der Geburt getödtet,
Geſtaltlos, wüſt, dem Nichtſein heimgegeben;
So war der Seelenkeim in ihm verödet;
Ein ewig Sterben; — o iſt dies ein Leben?

Da trieb es mich, ich ſprach ihm in die Ohren:
„Warum haſt du gemordet dein Gewiſſen?
Ach, iſt nun deine Seele doch verloren!
Nicht theil' ich deinen Wein, nicht deine Biſſen!“

Ich ſah zwei Augen gleichwie Kohlen flammen,
Des Teufels rothes Haupt einporgeſtrecket,
Da ſchrak ich heftig in mir ſelbſt zuſammen
Und ward zum andern Male aufgeweckt.

Denkſpruch.

Der Dichter wurzle tief in ſeinem Volke
Und ſteig' empor friſch wie ein Tannenbaum,
Mag dann er brauſen mit der Wetterwolke
Und auch ſich wiegen in des Lenzes Traum;
Denn mit dem Weltgeiſt eins in jeder Regung
Fühl' er des Daſeins leiſeſte Bewegung.

In das Gutenberg-Album.

Deutſchland träumt. Vor ſeinen Träumen
Bebt die Welt in allen Räumen,
Stürzt das große Römerreich.
Deutſchland träumt — und ſeine Träume
Wölben ſich wie Rieſenbäume
Zu dem heil'gen Chriſtendom.
Deutſchland träumt. Vor ſeinen Träumen
Rinnt, zerrinnt die Welt in Schäumen
Und das prieſterliche Rom.
Deutſchland träumt, — des Todes Band
Streift Minerva von der Hand;
Deutſchland träumt; — es wird erwachen
Trotz dem Lächeln feiler Spötter,
Trotz dem Wüthen gift'ger Drachen,
Und mit ihm die alten Götter.
Grübelnd und gedankenſchwer
Schmiedet Gutenberg den Speer.

Letzter Troſt.

Arme Seele, findeſt du
Nirgends weder Troſt noch Ruh',
So entflieh' dem dumpfen Haus
Ueber Berg und Thal hinaus!
Laß' umrauſcht von friſcher Luft
Weit hinaus die Blicke ſchweifen
Und umweht von Waldesduft
Von der Stirn die Wolke ſtreifen,
Bis zu einer ſel'gen Blüthe
Sich erſchließet dein Gemüthe.

Arme Seele, findeſt du
Nirgends weder Troſt noch Ruh',
So verſenk' dich in die Nacht,
In der Zeiten alten Schacht,
Weiter geh' mit feſtem Tritt
Ohne Zagen, ohne Grauen, —
Höre ihren Donnerſchritt! —
Weiter, weiter mit Vertrauen!
Bis du ſiehſt vom Angeſichte
Dort den Gott der Weltgeſchichte!

Arme Seele, findeſt du
Nirgends weder Raſt noch Ruh',
So verſenk' dich in dein Herz,
In den allerwildſten Schmerz,
Immer tiefer in die Pein,
Bis ſich jeder Nerv empöret,
Zur Verzweiflung ſtürz' hinein,
Bis du ganz dich fühlſt zerſtöret;
Denn dort muß aus Tod und Schrecken
Gott die Hände nach dir ſtrecken.

Arme Seele, findeſt du
Auch bei Gott nicht Raſt und Ruh',
So bind' dich mit Herz und Hand
An das alte Vaterland,
Kämpfe dort in ſtarrem Muth
Mit des Feindes böſen Tücken,
Laß' dir tief bis auf das Blut
Meuchlings Dorn' und Dolche drücken,
Bis im Brande deiner Wunden
Tod und Ruhe du gefunden!

Sünde und Sühne.

1.

Ueber Berg und Thal gebreitet
Liegt ein Altartuch ſchneeweiß,
Und herein mit Anſtand ſchreitet
Nun der Tod, der ſtrenge Greis;
Beichte will er in der kalten,
Einſam ſtarren Mondnacht halten.

Dunkeln Winterhimmel tragen
Hohe Stämme von Kryſtall,
Deren Wipfel fein beſchlagen
Sind mit Silber überall;
Unter ihnen Kirchenſtühle —
Grünes Moos und ſammt'ne Pfühle.

Ringsum ſelt'ne Kirchengänger,
In ehrbarem dunkeln Kleid
Die rechtgläub'gen Köpfehänger —
Fuchs und Mard' in Reu' und Leid,
Beichtgebete vor ſich ſummend,
Und der Bär den Grundbaß brummend.

Auch die Kloſterfrau'n, die Dohlen,
Schwarzverſchleiert Falk' und Eul'
Wollen ſich den Ablaß holen,
Selbſt der Wolf kommt mit Geheul;
Denn mit Raub und Mord beladen
Fleht er um des Himmels Gnaden.

Und der Tod hält jetzt die Predigt,
Der beſchließend alſo ſpricht:
„Nie der Sündenqual entledigt
Sterben eu're Seelen nicht,
Weh' euch, denn ihr müßt auf Erden
Noch verhext in Menſchen werden!"

O dies Wort, verdammnißtönend!
Kaum klang in der Nacht es aus,
Als die Sünder angſtvoll ſtöhnend
Stürzten aus dem heil'gen Haus,
Daß der Schnee gleich weißen Flammen
Schlug auf ihrer Spur zuſammen.

2.

Die vor vielen tauſend Jahren
Einſt im Walde Thiere waren,
Sind in Menſchen jetzt gefahren.

Braun der Bär trägt rothen Sammet,
Iſt zur Königswürd' verdammet,
Auf dem Haupt die Krone flammet.

Hund iſt Polizeiminiſter,
Die Geſandten ſein Geſchwiſter, —
Und der Fuchs — Geheimrath iſt er.

Doch der Wolf ein wenig heftig,
Iſt vor Allen wunderkräftig
In dem Steuerfach geſchäftig.

Und der Stier zu Allem nütze
Iſt des Reiches erſte Stütze
An des treuen Heeres Spitze.

Da das Ordensfeſt erſchienen,
Sind ſie hier mit ſchönen Mienen,
Braun, den Bären zu bedienen.

Spricht der Dompfaff: „Sire! ziemlich
Wird das Volk doch chriſtenthümlich,
Nicht für mich, doch iſt es rühmlich.“

Doch der Hund ſpricht ſehr bedächtig:
„Manchmal ſeh' ich mitternächtig
Ein Geſpenſt beinah' verdächtig.“

Spricht der Fuchs: „Und ſehr vermeſſen
Haben Schaafe Salz gegeſſen!“
Spricht der Wolf: „Ich will ſie freſſen!“

Spricht der Luchs: „Ich muß benießen,
Daß zum Aufruhr Eſel bliesen;“ —
Spricht der Stier: „Ich will ſie ſpießen.“

„Freiheitslerchen, junge Dichter,“
Ruft Herr Katz', „o dies Gelichter!“
Spricht der Bär: „Nun, die vernicht' Er!“

Flüſtert Katz: „Wie Honigwaben —
(Ruft der Bär: „Die will ich haben!“)
Wird mein neueſtes Werk euch laben.“

Spricht der Fuchs: „Ich wittre Diebe!“
Brummt der Bär: „Und grauſam liebe
Ich mein Volk mit jedem Triebe!“

Doch der Tod mit ſeinem Troſſe,
Krieg und Peſt, auf falbem Roſſe,
Lächelnd hält er vor dem Schloſſe.

Und er ſpricht: „Kann bald euch ſcheiden
Aus dem Daſein dumpfer Leiden,
Reife Frucht nur will ich ſchneiden.

Durft' nicht ganz mein Amt euch Wichten,
Als ihr Thiere war't, verrichten,
Menſchen kann ich nur vernichten.

Habt zum Nichts im Menſchenſtreben
Abgequält das Waldthierleben,
Eu're Sünden ſind vergeben!“

Und nach wenig ſchnellen Jahren
All' die wunderlichen Schaaren
Koth und Staub und Aſche waren.

Der Säbelſchleifer.

Mich verlangt es gar ſo ſehr
Nach der alten, guten Klinge!
Gebt mir raſch den Säbel her,
Daß ich ihn noch einmal ſchwinge!
Bringt den Schleifſtein mir herein,
Scharf muß jetzt mein Säbel ſein!

Säbel, ſah'ſt ſo traurig aus
Hinter Staub und Spinnennetzen,
Darfſt, mein Säbel, bald hinaus,
Dich mit Feindesblut zu netzen!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel ſein!

Will dich ſchwenken, will dich ſchwingen,
Schwingen mit der treuen Hand,
Das verlor'ne zu erringen,
Das verlor'ne Vaterland!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel ſein!

Um das freie, deutſche Reich,
Ach, um die zertret'ne Ehre,
Nur noch einen guten Streich,
Meine Waffe, meine Wehre!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel ſein!

Brüder, rettet das Panier!
Heldentod iſt zu erwerben!
Brüder, rettet das Panier,
Und dann laßt mich freudig ſterben!
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel ſein!

Hör' ich vor dem Thore nicht
Schmetternd die Trompeten blaſen?
War's Kanonendonner nicht?
Hör' ich nicht der Feinde Raſen?
Knabe, dreh' mir um den Stein,
Schärfer muß mein Säbel ſein!

Die Windsbraut.

Der Jäger zog durch Wald und Nacht
Und blies ſein helles Horn,
Es jagt ihn eine dunkle Macht
Empor durch Buſch und Dorn.

Bald kam es ſturmeswild gefauſt
Aus Felſenſchlucht herauf,
Ein Nebelroß kam wild gebrauſt,
Ein Nebelweib ſaß d'rauf.

Das ſprach: „Mein Roß hält guten Schritt
Auf Bergeskupp' und See;
Faß' Muth! Faß' Muth, und komme mit
Hoch über Firn' und Schnee!

Ich hab' ein Rößlein ſchnell und gut,
Herauf, herauf geſchwind!
Wol ſpringt es über Meeres Flut
Und kreiſt im Wirbelwind.

Sein Schnauben bricht den Eichenwald
Und hohe Burgen ein,
Mit ſeines Hufes Allgewalt
Zerſtampft es Fels und Stein.

Mein Rößlein und die junge Zeit,
Die haben muntern Lauf,
Und grauſt dir nicht vor Heldenſtreit,
So ſchwinge dich herauf!"

Es ſteigt das Roß ſo nebelhaft,
Es weht die Mähne lang;
Der Jüngling hoch in wilder Kraft
Sich zu dem Weibe ſchwang.

Das ſprach zu ihm, es ſprach gar laut:
„Hörſt du des Windes Braus?
Ich bin des Tollen tolle Braut,
Zum Meer reit' ich hinaus!"

Hei! wie die Woge tanzt und ſingt
Und ſpringt ſo keck und frei!
Des Jägers Waldhorn oben klingt:
Zum Tod, zum Tod herbei!

Der Schaafhirt.

Schaafhirt bin ich, dienen muß ich,
Und mein Herr, der reiche Wicht,
Stößt oft grimmig mit dem Fuß mich,
Schlägt mich in das Angeſicht;
Schaafhirt bin ich, — König wieder,
Seh' ich von den Bergen nieder.

Niemand weiß, daß ich gefunden
Einen Stein voll Zaubermacht,
Den ich trag' zu allen Stunden
In der Taſche Tag und Nacht;
Einſam zieh' ich durch die Haide
Mit den Schaafen auf die Weide.

Wo vorbei die Wolken ſchaudern,
Streckt wie Stahl ſich meine Hand,
Wo die frommen Vögel plaudern,
Starr' ich weit hinaus in's Land,
Wo die Schaafe fröhlich graſen,
Spring' ich frei auf grünem Raſen.

Aus der Taſche heimlich, blöde
Roll' ich meinen Wunderſtein,
Und verwandelt iſt die Oede
In ein Schloß mit Säulenreih'n, —
Fahnen wehen, Glocken klingen,
Weitauf alle Thore ſpringen.

Schnell die ſeidenen Gewänder,
Reicht mir her den Blumenkranz!
Schlingt mir hier die gold'nen Bänder!
Rührt die Saiten hell zum Tanz;
An dem Brunnen, in dem Garten
Wird mich meine Braut erwarten.

Dort ruht ſie auf grünem Sammet,
Um ſie weht das gold'ne Haar,
Und ihr blaues Auge flammet,
Wie Rubin ihr Mund ſo klar,
Hell wie Schnee die ſchlanken Glieder,
Selig ſink' ich vor ihr nieder.

Und ſie fragt mich: „Offenbar' es,
Geſtern kamſt du nicht, warum?"
„„Samſtag geſtern, Fürſtin, war es,
Ich in Arbeit ſtill und ſtumm,
Von dem Himmel goß der Regen,
Alle Ställe mußt' ich fegen.""

Und sie spricht dann voll Erbarmen:
„Muth und Eisen machen frei!“
Und an sich mit beiden Armen
Drückt und küßt sie mich dabei,
Bis ich aufwach' wie vom Schlafen
Mitten unter meinen Schaafen.

Und zu ihr, zu ihr alltäglich!
Fürst in Waldeseinsamkeit,
In dem Thal ein Schaafhirt kläglich
In dem schlechten Lumpenkleid, —
Und ich weiß nicht: soll ich's tragen,
Oder meinen Herrn erschlagen?!

Juchhe! Ade!

Es zieht ein Burſch zur Stadt hinaus,
In die Seel' ſpringt ihm das Blut;
Ihr Mädchen guckt zum Fenſter 'raus,
Er winkt euch mit dem Hut:
Juchhe! Ade!

Er hat all' Herzeleid erſtickt;
Hoch, Wehr- und Waffenrecht!
In Reih' und Glied iſt er gerückt,
Es iſt der Mord ſein Knecht!
Juchhe! Ade!

Die Sturmglock' brauſet überall
Herunter und hinauf,
Und beim Kanonendonnerſchall
Steh'n alle Schläfer auf!
Juchhe! Ade!

Und wer nichts zu verlieren hat,
Gewinnt wol deſto mehr,
Wohin nur ſchreitet der Soldat,
Trägt er auch ſein Gewehr!
Juchhe! Ade!

Mit Trommel- und Trompetenklang,
Die Hand am Degengriff,
Vorwärts bei Sturm- und Jubeldrang
Und hellem Kugelpfiff!
Juchhe! Ade!

II.

Verzeiht dem Lenze seine Blüthenbäume,
Und läg' für Euch darin auch kein Verstand,
Verzeiht der Jugend Wanderlust und Träume,
Wenn nicht, so legt dies Büchlein aus der Hand!

Frühlingslieder.

1.

Heraus!

Was iſt das für ein Ahnen
So heimlich ſüß in mir?
Was iſt das für ein Mahnen:
Heraus! Heraus mit dir!
Du Träumer aus der Wintergruft,
Heraus! Heraus zur Frühlingsluft!
Heraus!

Der rothe Finke picket
An's Fenſter wunderlich
Und blickt mich an und nicket,
Als grüßt' er freundlich mich
Und rief: „Du finſtres Menſchenkind,
Heraus zum friſchen Morgenwind!
Heraus!“

Sahst du das Hirtenknäblein,
Den Lenz, du kleiner Wicht?
Zerbrich mit deinem Schnäblein
Mir nur das Fenster nicht!
Trieb er schon aus dem Weidenhaus
Die Silberschäfchen klein und kraus
Heraus?

Du meinst: die Fischlein springen
Am warmen Uferrand,
Wir wollten aber singen
So frei durch's ganze Land,
Durch grünen Zaun und Blüthenbusch,
Durch Wälder und durch Auen, husch
Hinaus?

Ade, mein Frühlingsbote!
Laß' mich, laß' mich allein!
Grämt' ich mich auch zu Tode,
Bei dir könnt' ich nicht sein;
Denn deine Flügel fehlen mir;
Wie gerne flög' ich doch mit dir
Hinaus!

2.

Der Baumeiſter.

Der Lenz mit ſtillem Wehen,
Der Lenz hat über Nacht
In Thälern und auf Höhen
Sein Zauberſchloß gemacht;
D'rin muß die Sonne tauſendfältig ſcheinen,
Die kann es gut mit allen Weſen meinen!

Wohin mit allen Keimen?
Der Vöglein munt'rem Chor?
Das webt in allen Räumen
Und ſtrömt und quillt hervor,
Die Schmetterlinge mit den bunten Schwingen,
Die Blümlein gar mit ihren goldnen Ringen!

Was muß das Bächlein plaudern?
Das hat im Thal zu thun!
Kein Blättchen darf mehr zaudern,
Das darf nun nirgends ruh'n!
Wie ſoll ich nun in meinen jungen Tagen
Die Erde und den ganzen Himmel tragen?

3.

Die drei Zauberstimmen.

Zu dreienmalen in der Luft
Tönt ein seltsames Klingen,
Davor muß selbst die tiefste Gruft
Mit süßem Schauer springen.

Die Lerche singt zum ersten Mal
In Nebelgrau verborgen;
Sie weckt den ersten Sonnenstrahl
Zum ersten Frühlingsmorgen.

Dann ruft die Wachtel: „Ich bin da!
Heraus, ihr Apfelblüthen!
Wie heiß ist es in Afrika,
Ach, in dem fernen Süden!“

Dann aber und zum dritten Mal
Was ist das für ein Flöten?
Willst du mich denn mit süßer Qual,
Du Wundervöglein, tödten? —

Die ſchönſte Blume muß im Thal,
Die Roſe muß erſprießen,
Die Zauberin, die Nachtigall
Im Mondſchein zu begrüßen, —

Ach, ſolch' dreifacher Zauberbann
Muß alle Welt beſtricken!
Ich ſeh' die Welt, ſie ſieht mich an,
Und beide mit feuchten Blicken.

4.

Ammerngeſang.

Welch' ein wonniges Träumen
Schwebet auf Wald und Flur!
Rings in duftigen Räumen
Wirkt die milde Natur.

Alles webet und ſtrebet
Zart zu ſüßem Verein;
Ach, was liebet und lebet
Läßt mich ewig allein!

Horch! ein Vögelein ſinget:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!"
Singet wieder, das klinget:
„Wie, wie hab' ich dich lieb!"

Heiße Thränen, die rinnen;
Kleiner, fröhlicher Dieb,
Du im Walde da drinnen
Haſt du mich immer noch lieb?

5.

Waldgeſang.

Chor der Bäume.

Ach, ſich regen
Und bewegen
Aus der Erdengruft!
Still ſich ſtrecken,
Hoch ſich recken
In die Luft!
Und wir müſſen weiter dringen,
Erd' und Himmel zu umſchlingen!

Die Eiche.

Die Klüfte durchſchweifen,
In die Wolken greifen,
Ich ſehn' mich hinaus!
Mit den Adlern zu ziehen,
Mit dem Sturme zu fliehen,
Mit Drachen zu hauſen,
Mit Wogen zu brauſen,
Und das quälet mich ſtark,
Und verzehret mein Mark.

Die Fichte.

Reck' überall mein grünes Ohr,
Nach jedem Winde muß ich lauſchen,
Ich ſtrecke meine Hand empor,
Da muß ich durch die Oede rauſchen!

Die Buche.

Nimmer ruh'n!
Immer im Wald zu thun!
Knoſpen pflegen,
Sie zu hegen,
Sich zu regen;
Fern und nah,
Der Lenz iſt da!

Chor der Bäume.

Unſere Mutter lieget unten
Heimlich, gewaltig am ſtillen Ort,
Hat uns auch die Füße gebunden;
Liefen wir ſonſt Alle fort.

6.

Der blühende Apfelbaum.

O Apfelbaum! Was iſt es wol mit dir?
Wo willſt du noch mit allen Blüthen hin?
Sprich, Apfelbaum, wo ſtehet hin dein Sinn?
Willſt du dich denn in dieſen roſ'gen Gluthen
Mit einem Male ganz und gar verbluten?

In Blüthenwogen brauſt ein Bienenſchwarm,
Der Engel Chorgeſang in meiner Bruſt;
Es ſteht der Baum und ſinnt in ſtiller Luſt,
Als hätt' er wieder in ſo ſel'gen Stunden
Sein Heimathland, das Paradies gefunden.

7.

Ruhe am See.

Einſam oben auf dem Hügel
An des Felſens Ueberhang,
An des Sees blauem Spiegel
Ruh' ich Stunden, Tage lang.

Ueber mir das Laub der Bäume,
Um mich heller Frühlingsſchein,
Wie in's Feenland der Träume
Schau' ich in den See hinein.

Was am Ufer ſteht und wehet
Und den ganzen Himmelsplan,
Was nur dort vorüber gehet,
Zeigt der treue Spiegel an.

Herz, mein Herz, was ſoll dein Schlagen?
Biſt du wieder gar ſo wild,
Daß du nicht vermagſt zu tragen
Wie der See des Himmels Bild?

Herz, mein Herz, was willſt du bangen,
Herz, mein Herz, in deinem Weh'?
Sturm und Winter ſind gegangen,
Hell und ruhig ſteht der See!

Da drüben!

Da drüben über'm Walde,
Da ſingt ein Vogel ſchön,
Da drüben an dem Bache
Seh' ich ein Rehlein gehn,
Da drüben!

Und wo der Vogel ſinget
Und wo das Rehlein geht,
Da drüben bei den Tannen
Der Liebſten Hütte ſteht,
Da drüben!

Möcht' mit dem Vogel ſingen
Und zu dem Rehlein geh'n,
Da drüben heimlich lauſchend
Durch's kleine Fenſter ſeh'n,
Da drüben!

Die Nixe.

Mit dem grünen, kleinen Hute,
Mit der Pfauenfeder d'rauf,
Saß ſie da vor mir im Kahne,
Sah ſo liſtig zu mir auf.

In den Händen beide Ruder
Theilte kräftig ſie die Fluth,
Daß ihr ſeid'nes Mieder bebte,
In die Wangen ſtieg das Blut.

Und ſie ſang mit voller Stimme
Mir ein altes Wunderlied:
Wie den Knaben zu bethören
Wär' die Nixe nimmer müd'.

Ruhig lauſcht' ich ſolchen Worten,
Sah ſie an wol unverwandt,
Bis ſie lachend mit dem Kahne
Wieder ſtieß an's feſte Land.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Waſſerblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leiſe weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einſam hin!

Der Mond und Sie.

Wie iſt ſo ruhig, klar und rein
Dein liebes Angeſicht,
So wie im Lenz der Mondenſchein
Ein träumeriſches Licht!

Ich gehe Nächtens nie allein,
Dein holdes Bild geht mit,
Und ſelbſt der Mond in hellem Schein
Hält mit mir Tritt und Schritt.

Doch geh' ich in mein Kämmerlein
Und drück' die Augen zu,
So ſchwindet zwar der Mondenſchein,
Doch, Liebchen, niemals du.

Der Nußbaum.

Es grünet ein Nußbaum vor dem Haus,
Duftig,
Luftig
Breitet er blättrig die Aeſte aus.

Viel liebliche Blüthen ſtehen d'ran;
Linde
Winde
Kommen, ſie herzlich zu umfahn.

Es flüſtern je zwei zu zwei gepaart,
Neigend,
Beugend
Zierlich zum Kuſſe die Häuptchen zart.

Sie flüſtern von einem Mägdlein, das
Dächte
Nächte,
Tagelang, wüßte, ach! ſelber nicht was.

Sie flüſtern, — wer mag verſtehen ſo gar
Leiſe
Weiſe?
Flüſtern vom Bräut'gam und nächſtem Jahr.

Das Mägdlein horchet, es rauſcht im Baum;
Sehnend,
Wähnend
Sinkt es lächelnd in Schlaf und Traum.

Roſenblüthe.

Das Röslein gar verborgen
In ſeiner Knoſpe ſitzt,
Der neue Frühlingsmorgen
Zum Kuß das Mäulchen ſpitzt;
Doch Röslein mag nichts wiſſen
Vom Blühen und vom Küſſen.

Das Röslein ſitzt gar ſpröde
In ſeinem engen Haus,
Der Mittag iſt nicht blöde,
Strahlt Gluth und Flammen aus;
Doch Röslein mag nichts wiſſen
Vom Blühen und vom Küſſen.

In ſeiner Zelle drinnen
Das Röslein heimlich ſteht,
Der Abend kommt zu minnen,
Der Abend weint und fleht:
Ach, alle Blumen müſſen
Am Ende blüh'n und küſſen!

Das Röslein ſteht in Bangen,
Es ſteht in Liebesnoth,
Roth werden ſeine Wangen,
Vor Liebe purpurroth,
Und ſeine Lippen müſſen
Zum erſten Male küſſen.

Zum erſten Male blühen
Mit allererſtem Kuß,
Zum erſten Male glühen
Das holde Röschen muß;
Denn alle Blumen müſſen
Am Ende blüh'n und küſſen.

Frühlingsnacht.

Das Reh guckt an die Kleinen,
Die ſchliefen die ganze Nacht;
Ich habe bei der Meinen
Süß allen Schlaf verwacht.

Die Weinreb' hat die Ohren
Zum Fenſter 'reingethan;
Da ſie kein Wort verloren,
Fing ſie zu blühen an.

Der Mond wollt' endlich ſcheiden;
Ich hab' es nicht geſehn;
Den Blumen und uns Beiden
Voll Waſſer die Augen ſtehn.

Am Morgen.

Mutter.

Was ſollte das zur Nachtzeit ſein,
Das mich nicht ruhen läßt;
In meines Mädchens Kämmerlein
Da rauſchen ſchlimme Gäſt'.

Tochter.

Im Fenſterſtocke haben
Die Bienen eingebaut,
Sie machen ihre Waben,
Da ſummen ſie ſo laut.

Mutter.

Die Bienen, ach, die Bienen klein,
Die waren nicht bei dir!
Mußt gar 'ne andre Stimme ſein
In deiner Kammer hier!

Tochter.

Die Schwalben in den Neſtern,
Die halten keine Ruh',
Sie thaten ſchon ſeit geſtern
Nicht ihre Schnäbel zu.

Mutter.

Und ſind auch nicht die Schwalben ſtumm,
So geh'n ſie doch bei Nacht
Nicht in des Mädchens Kammer um
Und ſchleichen mit Bedacht.

Tochter.

Die Elfen aber ſpringen
Zum Schlüſſelloch herein,
Und ihre Hörnchen klingen,
Da trippeln ſie ſo fein.

Beide.

Die Schwalben, Bienen, Blüthen,
Und gar ein Elfenkind,
Wer mag ſie Alle hüten,
Die heimlich glücklich ſind.

Der Reuige.

Im Betſtuhl kniet die Schöne
Und ſingt gar engelhaft,
Der Orgel heilige Töne
Schwellen
Mit Gotteskraft,
Quellen
Mit Wogenmacht
Donnernd hervor,
Dringen an Herz und Ohr.
Die goldnen Augenlider
Schlägt das Mägdlein nieder;
Geſcheitelt das blonde Haar,
Das Haupt geneigt,
Das Antlitz unſchuldig und klar,
Vor Andacht gebleicht,
Betet es mit Herz und Mund
Mit allen Heiligen im Bund.
Dahinter ein armer Sünder ſteht,
Der in Thränen der Reue vergeht.

Eva.

Sie sah mich an zuweilen
Mit schalkhaft klarem Blick;
Einen Apfel thät sie theilen
Und brach ein feines Stück.

Und zwischen ihre Lippen
Sie eine Hälfte nahm;
Ich aber durfte nippen,
Daß Lipp' an Lippe kam.

Die Mutter sah herüber
Und zog ein schlimm Gesicht;
Mein Glück ist nun vorüber,
Vergessen kann ich's nicht.

Und da der Lenz gekommen,
Blüht wieder der Apfelbaum
Und Eva steht beklommen
Darunter in süßem Traum.

Der Alpengang.

Des Morgens früh zu guter Zeit
Geh' ich zur Sennerin,
Es iſt das Herz mir himmelweit,
Zieh' ich zur Alpe hin.

Die Morgenſonne ſcheinet hell,
Das Mägdlein ſteht davor,
Als wär' dort oben an der Stell'
Das off'ne Himmelsthor.

Ich ſeh' im rothen Schein ſie ſtehn —
Die Sonne blendet ſehr —
Die Wolken und die Lämmer gehn
Zuſammen um ſie her.

Ein grünes Bändel auf dem Hut,
Am Herzen Röslein roth, —
Ach, wüßt' ich nicht, wie Lieben thut,
Was hätt' es noch für Noth? —

Warnung.

Vor den Fenſtern laßt euch warnen
Junggeſellen weit und breit!
Vor den Netzen, vor den Garnen,
Vor den Mädchen allezeit!

Vor den hellen Roſenblüthen,
Die wo an den Fenſtern ſtehn,
Müßt ihr Herz und Auge hüten,
Schnell und ſtill vorübergehn!

An den Blumenfenſtern lauern
Wilde Jägerinnen dort,
Und die Spinnen an den Mauern
Weben Netze immerfort.

Ach! mein armes Herz gefangen
Hält ein ſolches Fenſterlein;
Bei der Roſe muß es hangen,
Und ihr Sklave muß es ſein!

Der Schweigſame.

Ich wüßte wol zu ſingen,
Ich ſing' es aber nicht;
Mein Herz das will zerſpringen,
Ihr glaubt es aber nicht.

Schön iſt es gegenüber!
Ihr fraget wer und was?
Seh' immerfort hinüber,
Denn dort iſt dies und das!

Es iſt ein blaues Scheinen!
Fragt mich nur nicht darum!
Ich möchte ſelig weinen,
Ich wüßte ſchon warum.

Bandſchleifen ſeh' ich wehen,
Dort iſt mein Augenziel!
Dürft' ich es nur geſtehen,
Ihr fragtet mich noch viel.

O, wollt' ich nur verrathen
Das ſchöne Feenreich!
Ihr käm't doch ungeladen
Vor Liebeshaſt zugleich.

Doch nimmer ſollt' ihr wiſſen:
Warum? und Was? und Wie?
Doch möcht' ich herzlich küſſen
Nur Sie und immer Sie!

Brennende Liebe.

In meinem Gärtchen lachet
Manch Blümlein klar und roth,
Vor allen aber machet
Die brennende Liebe
Mir Noth.

Wohin ich mich nur wende,
Steht auch die helle Blum';
Es glühet sonder Ende
Die brennende Liebe
Ringsum.

Die schlimmen Nachbarinnen,
Die bleiben neidvoll stehn
Und flüstern: „Ach, da drinnen
Blüht brennende Liebe
So schön!"

Brauch' ihrer nicht zu warten,
Sie sprießet Tag und Nacht;
Wer hat mir doch zum Garten
Die brennende Liebe
Gebracht?

Das Hänflingsneſt.

Feldröslein, wie ſo purpurhell,
Was lachſt du ſo verſtohlen?
Was haſt du denn an dieſer Stell'
So Wonniges verhohlen?

Ein Vöglein klaget ſcheu um mich;
Ich habe nun gefunden:
Ein Hänflingsneſt verbirget ſich
So tief im Graſe unten.

Aus meinen Händen dringt das Blut,
Mich hat der Dorn geritzet;
Wie kommt es, daß die kleine Brut
Hier alſo ſicher ſitzet?

Du banges Vöglein um mich her
Brauchſt ängſtlich nicht zu flehen;
Mein Buſen wird zu wonneſchwer,
Ich muß von dannen gehen!

Nachtlied.

Dürft' ich mit dir dort oben gehn,
Du träumerischer Mond,
Ich könnte wol hinüberſehn,
Wo die Geliebte wohnt!

Zu glücklich iſt die Nachtigall,
Die in dem Lindenbaum
Vor ihrem Haus mit ſüßem Schall
Durchklinget ihren Traum!

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wol einher,
Wenn die Aehren all' erblassen
Von verborg'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Vor Liebe.

Ich ſaß zu ihren Füßen,
Ich hielt wol ihre Hand,
Ich hätt' ſie mögen küſſen;
Mein Herz hat heiß gebrannt
Vor Liebe.

Sie ſah herab ſo wonnig,
Es war um mich geſchehn;
Ich ſah den Himmel ſonnig
In ihren Augen ſtehn
Vor Liebe.

Zwei glühend rothe Nelken
Trug ſie vor ihrer Bruſt,
Sie durften dort verwelken
In kurzer, ſel'ger Luſt
Vor Liebe.

In Liebespein befangen
Saß ich und ſprach kein Wort,
Und als ſie heimgegangen,
Saß ich noch immer dort
Vor Liebe.

Freiheit!

Im Blumenkelch gefangen
Sie eine Biene trug;
Es glühten ihre Wangen,
Es flatterte das Tuch.

Sie rief: „Ich laß' es brummen,
Und wär' es auch dein Herz!
Es mag auf Freiheit ſinnen,
Es gilt mir Alles Scherz!"

Doch plötzlich war geſprungen
Ein Blumenblatt entzwei,
Die Biene vorgedrungen
So zornig, wild und frei.

Sie hat ſich auch gerochen
An ihrem harten Sinn
Und in die Bruſt geſtochen
Die ſchöne Quälerin.

Der vorleſende Schüler.

Die Mutter war ausgegangen,
Johanna war allein,
Als ich am Abend lauſchend
Zur Thüre trat herein.

Es flammte mir vor den Augen
Das blendende Lampenlicht;
Es glühte gar roſenhelle
Ihr freundliches Geſicht.

Von herrlichen Geſchichten
Trug ich ein Buch bei mir;
Ich las ſo gut ich konnte,
Meine Seele ſchmolz vor ihr.

Mit ſinkenden Augenlidern
Johanna bei mir ſaß,
Von zwölf ſchlafenden Jungfrau'n
Ich unaufhörlich las.

Die Ringelblumen, die Locken,
Träumten in goldiger Ruh',
Die blauen Veilchenaugen,
Die fielen ihr langſam zu.

Doch immer noch blühte prangend
Der Lippen brennender Mohn,
Das Herz wollt' mir zerſpringen,
Mich trieb eine Angſt davon.

Waldeinſamkeit.

In dem Walde liegt mein Reich,
Unter Tannen ſteht mein Pfühl;
Grünes Moos iſt gar ſo weich,
Grüner Wald iſt gar ſo kühl!

Vögel ſingen auf mich ein,
Rehe ziehen ruhig hin,
Alle möchten bei mir ſein,
Da ich doch ein König bin.

Der Abſchied.

Ach, ſcheiden von der Lieben,
Das thut dem Herzen weh!
Das will mich ſehr betrüben,
Wo ich auch geh' und ſteh'.

Muß oft der Stunde denken,
Wo ich zuletzt ſie ſah;
Sie ſaß mit bitt'rem Kränken
Bei Vater und Mutter da.

Ich ſah ſie dort zerpflücken
Ein Zweiglein Rosmarin;
Aus blauen, milden Blicken
Eine helle Thräne ſchien.

Die Mutter unterdeſſen
Las in dem Bibelbuch;
Ich mußt' die Augen preſſen
Vor wildem Schmerz in's Tuch.

Wie war mir doch beklommen;
Sie barg ihr Angeſicht, —
Ob Abſchied ich genommen,
Weiß ich noch heute nicht.

Ach, dürft' zu ihren Füßen
Mein Herz ich legen hin,
Dorthin, wo ſie zerriſſen
Das Zweiglein Rosmarin!

Ade!

Es pflegt ſich der Saft im Baum gelind'
Zu Knoſpen,
Der eine Tropfen zerſprengt ſich die Rind',
Der Tropfen,
Die Thräne rinnt herab am Baum,
Das helle Blühen war ein Traum,
Ade!

Dies iſt ja im Lenz mein liebſter Geſang,
Im Lenze,
Dabei wird mir in dem Herzen ſo bang,
Im Herzen,
Von Lenz und Wandern ſing' ich gern
Hinaus zur blauen Himmelsfern',
Ade!

An Sie.

Es blüht am Rain der weiße Schlee,
Wohl kommt der Lenz, doch mir iſt weh;
Am Kirchthurm ſeh' ich Schwalben zieh'n,
Könnt' ich mit ihnen heimwärts flieh'n!

Wie iſt mein Liebchen gar ſo hold,
Sein Lockenhaar ſo klares Gold,
Und in den Augen hell und rein
Des ganzen Himmels Widerſchein!

Ich bin von Ihr nun fern, ſo fern!
Wär' bei der Trauten gar ſo gern!
Im Waizen lockt die Wachtel laut
Mich in die Arme meiner Braut.

Vor ihrer Thüre wird ſie ſteh'n,
Hinaus zur Ferne traurig ſeh'n,
Ein Blüthenregen um ſie her;
Wer doch an ihrer Seite wär'!

Botschaft.

Mondenschein, stiller Mondenschein,
Eile zu ihrem Kämmerlein!
Du sollst sie oftmals grüßen,
Mondenschein, darfst sie küssen!
Willst Du mein Bote sein?

Nachtigall, traute Nachtigall,
Fliege mit deinem Liederschall,
Fliege zu ihr und sage,
Was ich im Herzen trage
Ueberall, überall!

Rosenduft, süßer Rosenduft,
Schwinge dich durch die Abendluft,
Eile mit deinem Wehen!
Schmeichler, sie wird es verstehen,
Daß dich die Liebe ruft!

Aber der treueste Bote hier
Plaudert den ganzen Tag von ihr;
Immerfort muß er springen,
Fröhliche Kunde mir bringen,
Eile, mein Herz, zu ihr!

Aus der Fremde.

Wo auf hohen Tannenſpitzen,
Die ſo dunkel und ſo grün,
Droſſeln gern verſtohlen ſitzen,
Weiß und roth die Mooſe blüh'n;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch ſo gerne.

Wo in's Silber friſcher Wellen
Schaut die Sonne hoch hinein,
Spielen heimliche Forellen
In der Erlen grünem Schein;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch ſo gerne.

Wo tief unten aus der Erde
Eiſenerz der Bergmann bricht
Und die Zither ſpielt am Herde
In der kurzen Tagesſchicht;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch ſo gerne.

Wo die Hirtenfeuer brennen,
Durch den Wald die Heerde zieht,
Wo mich alle Berge kennen,
Drüberhin die Wolke flieht;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch ſo gerne.

Wo ſo hell die Glocken ſchallen,
Sonntags früh in's Land hinaus,
Alle in die Kirche wallen,
In der Hand den Blumenſtrauß;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch ſo gerne.

Doch mein Leid iſt nicht zu ändern,
Zieht das Heimweh mich zurück,
Treibt mich doch nach fremden Ländern
Unerbittlich das Geſchick;
Zu der Heimat in der Ferne
Zög' ich heute noch ſo gerne.

In der Villa reale zu Neapel.

Wanderer.

Wo kommſt du her, du grüne Welle
Im Meere herüber ſo ſchnelle?

Welle.

Mich ſchickt her ein ſchönes Kind,
Und mich trieb ein guter Wind,
Hab' dich müſſen
Viel tauſendmal grüßen —
Geſchwind! Geſchwind
Zurück über Sand und Felſenbank!

Wanderer.

Schönen Dank!

Der Oſtertag in Rom.

Ob am grünen Donnerſtage
Auch der Pabſt gar ſehr geflucht,
Hab' ich doch am Oſtertage
Wieder Peters Dom beſucht.

Wenig hat es mich bekümmert,
Wie in ſchwerer, goldner Pracht
Seine Heiligkeit geflimmert,
Schön das ſchöne Spiel vollbracht.

Denn vor all' den ſchönen Frauen,
Welche Roma zart gepflegt,
Mußt' ich auf die Schönſte ſchauen,
Die mir Herz und Sinn bewegt.

Roſa, mit denſelben Blicken
Drang dein Auge ſonſt zu mir;
Soll es mich nun nicht entzücken,
Find' ich dich in Roma hier?

In der Villa Borgheſe zu Rom.

Durch die ſchönſte Villa Rom's
Zieht ein Wand'rer froh und leicht,
Bis des Tages Strahl erbleicht
In der Nacht des Himmeldoms.

Aus den grünen Feſſeln hebt
Sich die Blume ſtill hervor,
Von des Duftes luft'gem Flor
Steht die Aue leicht umwebt.

Leuchtend ſteht der Mandelbaum
Und des Lorbeers gold'ne Blüth'.
Blauer Himmel, ſüßer Traum
Wölbet ſich durch mein Gemüth.

Amor aber ſteht im Hain,
Lächelnd flüſtert er heraus:
„Fremdling, in dies Götterhaus,
Träumer, wie kamſt du herein?

Kurzen Traum, doch nicht dein Glück
Bringeſt du zu mir daher,
Ließeſt doch dein Herz zurück,
Wirſt es finden nimmermehr!

Hinter Eis und Firnen weit
Liegt wol eine ſchöne Stadt;
Doch in alter, neuer Zeit
Liebe ſtets betrogen hat.

Hinter Tannen rauſcht der Wind,
Kinder ſind veränderlich,
Und ein Mädchen iſt ein Kind
Und ein Kind, das tröſtet ſich."

In die Ferne.

(„Georg Venlot".)

In die Ferne geht mein Sehnen,
Zu den Wolken dringt mein Blick,
Aus dem Auge rinnen Thränen
Um das längſt vergang'ne Glück.

Lüfte, die ihr in den Bäumen
Leiſe flüſternd weiter eilt;
Wißt ihr wohl von jenen Räumen,
Wo die Allerſchönſte weilt?

Weiden weinen an den Bächen,
Quellen an der Felſenwand,
Klagend ſcheinen ſie zu ſprechen
Von dem wunderbaren Land.

Doch mein Leid, wer kann es theilen?
Luft und Welle darf entflieh'n,
Ueber Erd' und Himmel eilen;
Ich nur langſam weiter zieh'n.

Ziehende Schwalben.

Die Schwalben, alle Schwalben
Beim Hirten ſind ſie gern,
Und wenn die Blätter falben,
Zieh'n ſie wol in die Fern';
So gern, ſo gern —
Weit in die Fern'!

Zu jedem Lamme plaudern
Sie noch ein heimlich Wort:
„Wir dürfen nicht mehr zaudern,
Der Winter treibt uns fort,
Von Ort zu Ort
Uns fort, uns fort."

Der munt're Hirte ſinget:
„Seht ihr nach meinem Sinn
Ein Mädchen, ja dem bringet
Die ſchönſten Grüße hin,
Nach meinem Sinn,
Dahin, dahin!"

Die Schwalben ziehen munter
Durch grauen Nebelſtreif,
Der Hirte ſtill hinunter
Im erſten Winterreif
Und Nebelſtreif
Und Schnee und Reif.

Die Schwalben kehren wieder —
Des Hirten froher Sinn,
Des Hirten frohe Lieder,
Wo iſt das Alles hin?
Und Alles hin —
Dahin — dahin!

Zu Weihnachten.

Weihnachtsfeſt iſt wiederkommen,
Wo ſo oft beim Orgelklang
Ich mit ihr bei andern Frommen
Sonſt aus einem Buche ſang.

Glaubet nicht, daß ſie geſtorben,
Auch nicht, daß mein Paradies
Zeit und Welt mir hat verdorben,
Als mich jedes Glück verließ.

Weihnachtsbaum und helle Kerzen
Und darunter ich und ſie;
Dieſes Bild in meinem Herzen,
Das vergeht, verlöſchet nie!

An die Ungetreue.

Hatt' in's Auge dir geſchaut,
Bis mir aller Sinn verging,
Auf dein Herz hatt' ich gebaut,
Schönes Weib, an dem ich hing!
War ich doch ſo ſehr bezwungen,
Wie ein Kind von dir umſchlungen.

Und ich hätt' dich treu gepflegt
Wohl in Sonn- und Mondenſchein,
Wie ein Küchlein dich gehegt,
Meine Seele war ja dein!
Einen Ring hatt' ich gegeben,
Meine Treue und mein Leben!

Und den Ring haſt du verſä't,
Und er fiel hinein in's Meer,
Und der Wind hat dort geweht,
Kenn' die Stelle auch nicht mehr,
Haſt du mich berauſcht mit Küſſen, —
Gott behüte dein Gewiſſen!

Des Waffenſchmieds Fenſter.

Traurig mag ich gern mich ducken
Durch den engen Fenſterrahm,
Auf den Markt hinabzugucken
Theilnahmlos und doch voll Gram.

Und das geht auf allen Gängen
Ohne Raſt und ohne Ruh',
Das giebt ein verwirrtes Drängen
Ueberall und auf und zu.

Flinke Dirnen, edle Frauen
Stolze Herren ſchlau und keck,
Mütterchen ſind auch zu ſchauen,
Ach! und auch ſo mancher Geck.

Vor den Läden flattern Tücher,
Und der Kaufmann ſteht davor,
Und er denkt an ſeine Bücher,
Und er kraut ſich hinter'm Ohr.

Von den bunten Waaren allen
An den Läden weit und breit
Könnt' mir eine nur gefallen,
Eine nur zu dieſer Zeit.

Mit gar glühend hellem Blitze
Hängt dort vor dem Fenſterlein
Mit der ſchneidend ſcharfen Spitze
Eine Waffe gut und fein.

Und der Waffenſchmied, der ſchmiedet
Dolche wunderſchön und blank
Für die Pilger, die ermüdet,
Und mein Herz iſt todeskrank.

König Mark und Iſolde.

„Iſolde, königliche Braut,
Du zögerſt und bebeſt noch,
Sagt nicht dein eigen Herz dir laut:
Er iſt mein König doch!

Rauſcht mir um meine Schulter nicht
Der Sternenmantel her,
Erkennſt du nicht mein Angeſicht
Und die Stirne gewitterſchwer?“

„„Und wenn ich vor dir zitternd ſteh',
So bin ich ſo herzenskrank,
In Thränen und in Jammer vergeh',
So that das der Zaubertrank.

Der Liebestrank, den mein Mütterlein
Für dich meiner Amme vertraut,
Ich habe verſchüttet den goldenen Wein,
Ich unglückſel'ge Braut!

Und Triſtan, der mich zu dir gebracht, —
Wir haben getrunken zugleich,
Und elend hat er uns Beide gemacht,
Vor Sehnſucht krank und bleich.

Ich armes, ich vergiftetes Weib,
Ich ſchling' mich um deinen Fuß,
Hin iſt meine Seele, hin mein Leib,
Der ſich verzehren muß.""

„Und haſt du nicht den Trank bewahrt
Deinem rechten König und Herrn,
Leichtſinnig verſchüttet auf deiner Fahrt,
So bleibe mir ewig fern.

Ich kenne dich nicht, ſo ſchön du biſt,
Aus dem Herzen reiß' ich dich aus,
Verſagt ſei dir zu jeder Friſt
Meine Hand, mein Bett und Haus.

Thut ihr um ein härenes Gewand,
Die Locken ſchneidet ihr ab,
Eine Lampe gebt ihr in die Hand,
Denn dunkel iſt das Grab!"

Todtenklage.

Noch ſeh' ich deiner Augen große Sterne,
Darüberhin geheime Schatten dunkeln,
Daraus empor unregſam in die Ferne
Erlöſungsdurſtig zu dem Himmel funkeln
Und unverwandt.

Noch ſeh' ich auch die ſanften Räthſelſchauer,
Die heimlich oft um deine Lippen glommen,
Und mild geſenkt dein Haupt zu ſtiller Trauer
Wie eine Blume und doch ſchmerzbeklommen
In deine Hand.

Und deine Stimme hör' ich rührend klingen,
So holde Worte hör' ich dich noch ſprechen,
Als wollten ſie wie Kinder uns umſchlingen
Und dann mit voller Seele durch ſich brechen
Zum Vaterland.

O, war es ſo gemeint, du Lilienbleiche?
Und war es ſo gemeint, du Todentzückte,
Daß in die Stirne tief, du Schmerzensreiche,
Die eig'ne Hand den Dornenkranz dir drückte,
Von uns gewandt?

Wir dürfen nur mit Thränen noch begleiten
Den Nachen, der vom Ufer abgetrieben,
Fahr' wohl! Ein Engel wird die Fahrt geleiten!
Da zieht er hin, — wir ſind zurückgeblieben
Am öden Strand.

Vorüber!

Zwei lichte Augensterne,
Die geben hellen Schein,
Zwei Räthsel nah und ferne,
Die blicken auf mich ein
Aus heimlich milden Räumen
Wie sommernächtig Träumen.

Gar lange möcht' ich schauen
In dieses Sternenreich
Mit kindlichem Vertrauen
So fromm und still zugleich
Und all' die schweren Peinen
Aus meinem Herzen weinen.

Ich wüßt' von wildem Streben
Und von verlor'nem Ziel
Und von verlor'nem Leben
Der Märchen wunderviel,
Daß bei herzinnerm Kränken
Selbst Sterne untersänken.

Die Blumen, all' die bunten,
Die um mich leuchtend ſteh'n,
Die wurzeln heimlich unten,
Wo Grabesſchauer weh'n,
Verbergen alle Schmerzen
In hellen Blüthenkerzen.

Doch leuchte ſtill und heiter,
Du freundlich Sternenlicht,
Dir ſtört der Sänger weiter
Den Gottesfrieden nicht;
Laß' ſchnell vor deinen Blicken
Sein Bild vorüberrücken!

Die junge Mutter.

Im hellen Blumengarten
Eine fromme Mutter ſtand,
Ihr herzig Kind zu warten,
Sie wiegt' es mit der Hand.

Die Blüthenzweige fächeln,
Der Knabe regt ſich kaum,
Er blickt mit ſüßem Lächeln
Zum blauen Himmelsraum.

Die gold'nen Löckchen wehen
Ihm um das Haupt zumal,
Was mag das Kindlein ſehen
Im großen Himmelsſaal?

Es ſtrecket mit Verlangen
Die zarten Arme aus,
Den Vater zu erlangen
Dort oben im hellen Haus.

Die Eng'lein all' erſcheinen,
Sie bringen ſel'gen Gruß;
Wie kommt es, daß ich weinen,
So herzlich weinen muß?

Die junge Mutter.

Im hellen Blumengarten
Eine fromme Mutter ſtand,
Ihr herzig Kind zu warten,
Sie wiegt' es mit der Hand.

Die Blüthenzweige fächeln,
Der Knabe regt ſich kaum,
Er blickt mit ſüßem Lächeln
Zum blauen Himmelsraum.

Die gold'nen Löckchen wehen
Ihm um das Haupt zumal,
Was mag das Kindlein ſehen
Im großen Himmelsſaal?

Es ſtrecket mit Verlangen
Die zarten Arme aus,
Den Vater zu erlangen
Dort oben im hellen Haus.

Die Eng'lein all' erſcheinen,
Sie bringen ſel'gen Gruß;
Wie kommt es, daß ich weinen,
So herzlich weinen muß?

Die Frühlingslerche.

Ueber den Schlüften
Wolken und Wettern,
Hoch in den Lüften
Wirbelt mit Schmettern
Jauchzend die Frühlingslerche, mein Herz.

Unten, tief unten
Liegen die Berge,
Meere gebunden,
Kriechen die Zwerge,
Qualvoll das arme Menschengeschlecht.

Oben, hochoben
In heiligem Frieden
Bin ich enthoben
Der Knechtschaft hienieden;
Freiheit ist oben, Freiheit und Luft.

III.

Soll ich denn Hut und Stab
Fröhlich nicht schwingen?
Drossel, die Wein genascht,
Kann sie nicht singen?

Der Becher.

1.

Als Naturphiloſoph.

Als Gott der Herr vom Himmel ſah
Die Waſſerfluth auf Erden,
So war er ſchnell mit Hülfe da
Und ließ die Rebe werden,
Den Feuergeiſt goß er hinein,
Und heilig, heilig iſt der Wein!

Was tief geſchlafen in der Bruſt,
Das bringt der Wein zum Blühen,
Das weckt er auf zu neuer Luſt
Und heißt es mächtig glühen;
D'rum grüßt mit hellem Becherſchall
Den Sohn der Rebe überall!

Den, der die Welt einſt frei gemacht,
Die ſchöne Welt der Heiden,
Hat nun der Wein zurückgebracht
Mit Poeſie und Freuden; —
Sein Auge flammt, es ſprüht ſein Blut
So ſteigt er aus der gold'nen Fluth.

Sein Herzblut rinnt ſo wunderbar
Hervor ſüß aus den Trauben, —
Den Freiheitstrank ſo hell und klar,
Kein Pfaff' ſoll ihn uns rauben!
Ihr Gottgeweihten all' herbei,
Ihr Leoparden wild und frei!

2.

Als Mystiker.

Im Pokal, im klaren Weine
Ruht ein Gnadenbild
Wie in gold'nem Heil'genſcheine
Sonnenhell und mild.

Und es wird ein altes Wähnen
D'rinnen wieder jung,
Und es fließen meine Thränen
Der Erinnerung.

Immer tiefer muß ich nippen
In die ſüße Fluth,
Küſſe ſuchen da die Lippen,
Und es wallt mein Blut.

Welch' ein überirdiſch Klingen
Wehet um mich her?
Zu dem Herzen will es dringen
Und mein Haupt wird ſchwer!

Ei, du Traumbild im Pokale,
Wie geſchieht's mit dir,
Daß du nun mit einem Male
Biſt im Herzen hier?

Alte Zeiten leben wieder
In der tiefen Bruſt,
Und es kehren alte Lieder
Und die alte Luſt.

Der iſt nicht ein wack'rer Zecher
In dem deutſchen Land,
Der noch nicht im tiefen Becher
Gleiche Wunder fand.

3.

Als Revolutionair.

Zecher.

Greift, wack're Brüder, zu dem Kruge,
Erwäget wohl die große Zeit,
Wie sie sich jetzt von altem Truge,
Vom schweren Joche rings befreit!
Und wir nur sollten nicht es wagen,
Nach unſ'rem Zecherrecht zu fragen?
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Es scheint, als wenn die zarten Schönen
Mit sammt dem edlen Rebensaft
Das edle Zechervolk verhöhnen,
Das große Volk in seiner Kraft?
Decretum stat.: die Schönen sollen
Von nun an uns nur lieben wollen!
Was saget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Und auch der Wirth will oft nicht borgen,
Der Zecher aber braucht den Wein!
Beim Trinken giebt es keine Sorgen,
Der Wirth, der aber ſchenke ein! —
Er mag ſich an der Stirne reiben
Und ruhig, ſittſam weiter ſchreiben! —
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Sonſt ſaß man ernſthaft in der Runde
Und ſchlich ſich zweifelnd bald nach Haus;
Doch jetzt, jetzt erſt zur Morgenſtunde
Laviren wir ſo ſo! nach Haus;
Die Leute aber ſollen ſagen:
„Der brave Mann kann was vertragen!“
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Becher.

Auf tauſend Tafeln ſei geſchrieben
Dies große Wort mit ſüßem Naß,
Mit gold'nem Wein, der übrig blieben
Vom allerbeſten, alten Faß:
Weinkönig ſoll der ſein vor Allen,
Der nie berauſcht vom Stuhl gefallen!
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

4.

Als Doctrinair.

Vin à tout prix!

Was quälte dir dein banges Herz?
„Liebesſchmerz!“
Was machte dir dein Auge roth?
„Liebesnoth!“
Was gab dir Sorgen ohne Zahl?
„Liebesqual!“

Ei, das haſt du ſchlimm bedacht,
Denn ſchon manchesmal
Hat gar grauſam umgebracht
Liebesſchmerz und Qual!

Was heilte dich von deiner Pein?
„Alter Wein!“
Was gab dir dann den beſten Troſt?
„Friſcher Moſt!“
Was ſtärkte wieder deinen Muth?
„Traubenblut!“

Ei, ſo bringt uns ſchnell herbei
Dieſes edle Gut!
Denn nun bleibt es doch dabei:
Wein erfriſcht das Blut!

5.

Als franzöſiſcher Emiſſair.

Ein Geſandter nahet hie,
Frankreich ſchickt ihn her,
Aus Champagne Sillery,
Ach, ſein Leid iſt ſchwer!

Die jeunesse iſt übermannt,
Mit Gewalt berückt,
Unter Kork und Pech gebannt,
Und das Volk beglückt!

Philanthropen groß und klein,
Zeigt euch mit der That!
Frei muß auch der Leichtſinn ſein!
Blei hinweg und Draht!

Dämon! Dämon, komm' herbei!
Geiſterdemagog!
Schäume, ſprudle, werde frei!
Freiheit lebe hoch!

Reicht mir ſchnell das Flötenglas,
Das ſo heimlich klingt,
Da der Kork, ſo feſt er ſaß,
Nun zur Decke ſpringt!

Doch der Kork, o der Tyrann!
Der entrinn' uns nicht!
Vogelfrei für Jedermann
Sei der ſchnöde Wicht!

6.

Als Seeheld.

(Beim Umgange des großen Pokals.)

Gebt mir her den Sorgenbrecher,
Meinen alten Spielkumpan,
Gebt mir her den großen Becher,
Der fünf Kannen faſſen kann!

Schaut ihn an, den ſchmucken Kämpfer,
Seine Flagg' iſt purpurroth!
Hei! der alte Grillendämpfer
Ueberſegelt alle Noth.

Kennt ihr, Freunde, ſeine Stimme,
Wenn er ſeine Salven gibt?
Wenn vor ſeinem Feuergrimme
Jeder Feind im Nu zerſtiebt?

Und wie lenkt er erſt das Steuer,
Segelt er zum Freudenland?
Vorwärts und hinein in's Feuer!
Admiral iſt er genannt!

Admiral, ſo muß er heißen!
Lauſcht auf ſeinen Wink zumal!
Um das Tafelland zu kreiſen, —
Vorwärts! Vorwärts! Admiral!

Und da kommt er hergezogen
Mit dem Kiel, der ſchneidend greift,
Ueber Strudel, über Wogen,
Daß der Fockmaſt ſelber pfeift!

7.

Als Legitimer.

Gute Nacht, ihr trüben Kerzen!
Gute Nacht, du ſüßer Wein!
Immer ſoll mit leichtem Herzen
Freudevoll gehuldigt ſein
Deiner immer neuen Macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht, ihr frohen Seelen!
Meinen Stab — den Stab gebt her!
Denn es läßt ſich nicht verhehlen,
Daß der Kopf, der Kopf zu ſchwer
Und die Füße leicht gemacht;
Gute Nacht!

Wie die Becher angeklungen,
Daß ringsum der ganze Raum
Sich gedrehet und geſprungen!
Oder war es nur ein Traum
Zu der Zeit der Mitternacht?
Gute Nacht!

An der Thür' iſt eine Klinke,
Die ich jetzt nicht finden kann!
Glaubt nicht, Leute, daß ich ſinke;
Standhaft bleibet doch der Mann,
Wenn der Wein auch trunken macht; —
Gute Nacht!

Die Laterne? Was Laterne!
Die Laterne brauch' ich nicht;
Leuchten doch die lieben Sterne,
Und mich kennt das Sternenlicht,
Das mich oft ſchon heimgebracht!
Gute Nacht!

8.

Als Raiſonneur.

(Unterwegs zu den Nachtwächtern:)

Ei, was ſchaut ihr mich denn an,
Daß ich brav getrunken?
Hab' es gar zu gern gethan,
Bin auch nicht geſunken!
Ei, was ſchaut ihr mich denn an? —

(In ſeiner Stube zu ſeiner Frau:)

Sprich, was ſchau'ſt du mich denn an?
Frauen kann ich leiden!
Mag um dieſen ſchönen Wahn
Mancher mich beneiden!
Ei, was ſchau'ſt du mich denn an?

(Im Bette:)

Und was ſchaut ihr mich denn an;
Daß ich gern geſungen?
Iſt davon doch auch kein Span
Wem in's Aug' geſprungen,
Meinetwegen ſchaut mich an!

(Er zieht die Nachtmütze über die Ohren und verſchwindet unter der Bettdecke.)

IV.

Um Herzen und Hand
Die Treue als Band,
Wer will in Freuden und Leiden
Uns von einander ſcheiden?

Sehnſucht.

Wär' ich der Regen,
Ich wollte mich legen
Der Erde an's Herz;
Wie ſollte ſie blühen
Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
Ich ſög' mich vor Wonne
In's dampfende Meer;
Wie ſollt' es da rauſchen,
Um Küſſe zu tauſchen!

Könnt' ich verwehen,
Zu Nebel vergehen,
Zerfließen in Luft;
Ich hielt' voll Erbarmen
Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
Voll Liebe und Schmerzen
Verglüh' ich allein
Und ſinke in Flammen
Und Aſche zuſammen.

Decembermorgen.

Es ſinkt der Mond hinab im Morgengrau,
Doch nicht der Schlaf auf meine Augenlider;
Und vor der Sonne ſinkt der Nebelthau,
Doch nicht mein Haupt noch auf das Lager nieder,
Mein Leben wird zum Märchen und Gedicht;
Ich ſah zu lang' dir in das Angeſicht.

War ich wohl krank und werd' ich erſt geſund?
War ich geſund und muß ich erſt erkranken?
Mir glüht das Herz und fieberheiß der Mund,
Und durcheinander wogen die Gedanken;
Bin ich unglücklich oder zu beglückt?
Hab' ich doch leis nur deine Hand gedrückt.

Ich weiß es wohl: ermannen muß ich mich
Und feſt die Hand mir preſſen auf die Bruſt,
Ich weiß, ich weiß, verlieren muß ich dich;
Der Schmerz iſt mein, dir bleibe Glück und Luſt!
Ich weiß, mich retten wird mein harter Sinn,
Obſchon ich niemals wieder glücklich bin.

Und wollt' das Schickſal nicht den Lorbeerkranz,
Verſagen nur die Myrthe und die Roſe,
Dem Leben, — nicht dem Tode Licht und Glanz,
Und fielen leuchtend all' die letzten Looſe, —
Doch einſam hin durch Wetter, Schnee und Wind
Schluchzt' meine Seele wie ein armes Kind!

Wanderer.

Herr Rabe, Pfaff' und Küſter,
Sieh' nach in dem Regiſter,
Ob irgendwie, ob irgendwo
Ein Wort macht alle Herzen froh?

Rabe.

Nach Gottes Reiche tracht' zuerſt, —
Wenn Du nur ſchon geſtorben wärſt, —
Dann fällt von ſelbſt Dir Alles zu,
Und in dem Grab, im Grab iſt Ruh'.

Wanderer.

Auf meine leiſen Fragen
Hör' ich die Nachtigall
So ſchmerzlich flötend klagen
Mit tauſendfachem Schall,
Hör' aus dem Wald im Laube
Die treue Turteltaube
Mit ſüßen Seufzern girren
Und zum Geliebten ſchwirren;
Und ich frag' jede, jede Creatur,
Und jede, jede liebende Natur:
Was iſt, was iſt die Liebe?

Stimmen aus dem Waſſer.

In Sehnen und Wähnen
Zu rollenden Thränen
Mit allen Sinnen
Zerrinnen —

Stimmen aus der Luft.

Zwei Flammen
In Eine zuſammen —

Stimmen aus dem Walde.

Ertrinken
In Küſſen und Blicken,
Verſinken in Entzücken —

Stimmen aus der Erde.

In Gluthen
Verglühen
In Fluthen
Verſprühen —

Alle Naturen und Creaturen.

Das iſt, das iſt die Liebe.

Die Aloë.

Mein Herz war eine Aloë,
So herb in ſich befangen,
Doch thut es plötzlich mir ſo weh,
Seine Ruhe iſt vergangen.

Nicht du haſt ihm ſo weh gethan, —
Es zuckt in Schmerz und Wähnen; —
Inwendig zündeten es an
Nur deine hellen Thränen.

Nun treibt und drängt es ohne Raſt,
Die Bruſt wird ihm zu enge,
Mir iſt, als wenn in Gluth und Haſt
Es ſelber ſich zerſprenge.

Nun drängt und treibt es wild hervor
In feuerheißem Schmerze,
Nun treibt und drängt es hoch empor
Die flammende Blumenkerze.

Es füllen Glanz und Duft den Raum
In wunderbarem Schrecke,
Und hochaufrauſcht der Blüthenbaum,
Es ſpringt entzwei die Decke.

Er ſtreckt die Arme brennend aus,
Es muß das Dach zerſplittern,
Und ſchon ſeh' ich mit ſüßem Graus
Hochoben die Krone zittern.

Mein Gott, was will das werden noch!
Es muß in dieſen Flammen,
Es muß das arme Herz nun doch
Brechen in ſich zuſammen.

Daran iſt ſchuld dein ſüßer Kuß,
Der ſchnelle, zündende Funken,
Daran iſt ſchuld dein ſüßer Kuß,
Den ich hinabgetrunken.

Frühſommer.

Wie ein See mit Aehrenwogen
Strömt das Saatfeld durch das Land,
Durch des Regens Brückenbogen,
Der darüber kühn ſich ſpannt,
Und die Sonne ſprühet trunken
Um ſich glühend gold'ne Funken.

Blaue Blumen, Augenſterne,
Blaue Flammen hell und rein,
Leuchten heimlich aus der Ferne
Durch der Halme Fluthenſchein
Und wie Mädchenlippen glühen
Mohne, die dazwiſchen blühen.

Aus den grünen Dämmerungen
Weht ein ſüßer Traum auf mich,
Und es ätzt die nackten Jungen
D'rin die Lerche mütterlich,
Doch nun wirbelt ſie ſchon wieder
Hoch herunter ihre Lieder.

Einſt kann Gott mir auch gewähren
Einen Baum mit grünem Aſt,
Oder unter Waizenähren
Voll das Neſt von Luſt und Laſt,
Und mein Angeſicht, das flammet,
Sinkt in grünen Raſenſammet.

Bekenntniß.

So biſt du mein, ich halte dich umſchlungen
In meiner tiefſten Seele mit Gewalt,
In dir hab' ich mein eig'nes Selbſt errungen,
Es ward mein Traum zu freundlicher Geſtalt;
Und als ich mich in dich erſt ganz verloren,
War ich mir ſelbſt gewonnen und geboren.

Es rauſchten wohl, eh' ich dich ſah, die Bäume,
Und Sturm und Wolke zogen d'rüber hin,
Vorbei die Menſchen und die bunten Träume,
Verſchloſſen und gefeſſelt war mein Sinn,
Bis deine Arme plötzlich mich umwanden,
Da hatt' ich mich und alle Welt verſtanden.

Es war mein Blick, eh' ich dich ſah, verhüllet,
Und in mir eine Steppe öd' und leer;
Nun iſt das ganze All von dir erfüllet,
Ich ſehe nichts, was nicht durch dich erſt wär';
Und ſo muß ich mit innigem Entzücken
An meine Bruſt in dir mein Leben drücken.

V.

Ueber zerfall'nem Haus
Träumt die Geſchichte,
Webet das Immergrün
Zarte Gedichte.

Das Steinbild am Dome.

Heilige und Helden ſtehen
Hoch am alten Dom hinan;
Einen nur hab' ich geſehen,
Der mir immer wohlgethan.

Mit dem Mantel, weitgeſchlungen
Wie ein Sätuch um die Hand,
Trug er Schwalben mit den Jungen,
Blumen, Unkraut allerhand.

Und ſo ſteht er ruhig oben,
Hoch im Wetter und im Wind;
Würd' auch ich ſo hoch erhoben,
Blieb' ich doch ein altes Kind.

Meine Lieder, grüne Blätter
Trüg' ich auf zum Himmelsplan,
Riefe ſelbſt in Sturm und Wetter
Vögel noch zu mir heran.

Der Waſſerkönig.

Die Nordſee hat viel Wunder; —
Dort ſaß einmal am Strand
Der Waſſerkönig und rührte
Die Harfe mit der Hand.

Da tanzten um ihn die Fiſche
Und manche Waſſerblum',
Hüpften und ſprangen die Wellen
Wie Lämmer um ihn herum.

Ein Mägdlein ging zur Kirche,
Das ſprach den Harfner an:
„Du wirſt doch nimmer ſelig,
Du ſchöner Waſſermann!

Du wirſt doch nimmer ſelig,
Du armer Waſſerneck!"
Da ſchrie er vor Entſetzen
Und jähem Todesſchreck.

Er rang die weißen Hände,
Er weinte und ſchluchzte ſehr,
Und ſtürzte ſich verzweifelnd
Wieder in's brandende Meer!

Haland, der Junge.

(Mythiſch.)

Mit Zauberſchuhen ſchreitet geſchwind
Haland der Junge durch Waſſer und Wind —

In das Meer hinunter mit glänzendem Leib
Und trägt davon das Waſſerweib.

Er hebt ſeine Braut aus der Meeresgruft,
Ihr goldenes Haar weht in der Luft.

Ihre Jungfrauen laut um Hilfe ſchrei'n,
Die Meerſchlange rollet hinterdrein.

Er hebt die Braut mit ſtarker Hand
Und ſich zugleich an das grüne Land.

Da rufen die Nixen die Erde an,
Und Löwen brüllen auf ſeiner Bahn.

Sie rufen die unteren Feuer wach,
Gluthſchnaubende Drachen hetzen ihm nach;

Die Nixen rufen mit lautem Schall,
Es wehen und wüthen die Winde all'.

Sie ſind ihm nahe, ſie heulen laut,
Er ſchwingt empor die ſchöne Braut —

Mit blitzenden Schuhen in Sternennacht;
Die Himmelsſtraße erreicht er mit Macht.

Die Planeten ſchwingen ſich im Rad
Und leuchten ihm auf den rechten Pfad.

Schon flammet ringsum ein ſchneeweißes Licht,
Die bange Braut verbirgt ihr Geſicht.

Und mitten in den unſäglichen Schein,
Er ſchwingt ſich in die Sonne hinein —

Zur ewigen Mutter auf ihren Thron,
Dort ſitzt ſie mit der Roſenkron'.

Und wie die Braut er zu ihr trägt,
Den Sternenmantel um beide ſie ſchlägt,

Und freundlich über Meer und Land
Streckt ſie die helle Gnadenhand.

Da bäumt ſich zurück des Meeres Fluth,
Verknotet in ſich die arge Wuth;

Da legt ſich der feurige Drachenwurm,
Der Erde Gethier und der Winde Sturm.

Die Königin über Meer und Land
Hält alle Herzen in ihrer Hand.

Heimkehr.

Senne.

Kennſt du das Gebirge dort,
Auf den Gipfeln Glanz und Schnee,
Weiße Schlöſſer ſtehen hoch,
Unten wogt der grüne See?

Wanderer.

Meine Heimath kenn' ich wohl,
Habe mich geſehnt ſo ſehr
Zu den Bergen himmelhoch,
Zu den ſtillen Thälern her.

Senne.

Traurig biſt du, Wandersmann?
Lebt dir keine Freude hier,
Liebchen hold und blondgelockt,
Wahrend treue Liebe dir?

Wanderer.

Kannte wohl vor langer Zeit
Eine Blume weiß und roth,
Schmerzlich hab' ich ſie geliebt,
Doch — nun aber iſt ſie todt.

Mit den Elfen tanzet ſie
In der hellen Mondennacht,
Und ich ziehe traurig hin,
Meine Ruh' iſt umgebracht.

Senne.

Haſt du einen Vater nicht,
Der des Sohnes gern gedenkt,
Sich des Wand'rers innig freut,
Der die Schritte heimwärts lenkt?

Wanderer.

Ueber meines Vaters Bett
Weht ein junger Tannenbaum,
Grüner Raſen deckt ihn zu,
Schenke Gott ihm ſüßen Traum!

Jenne.

Haſt du eine Mutter nicht,
Die ſich ihres Kindes freut,
Heimlich und doch freudig hofft
Und dir fromme Thränen weiht?

Wanderer.

Mutterauge wurde roth,
Thränenfeucht die welke Hand,
Nun ich mit dem Harfenſpiel'
Streiche bettelnd durch das Land.

Der erſtochene Reiter.

(Katte's Lied.)

Erſtochen und in Moor und Blut
Der Reiter auf ſeiner Fahne ruht.

Zerbrochen iſt das Schwert in ſeiner Hand,
Vergeſſen iſt er im ganzen Land.

Verlaſſen von ſeinem Roß und Hund,
Seine Braut küßt eines Andern Mund.

Es raſcheln die Blätter bei ſeinem Gebein,
Der Mond zieht vorüber mit ſeinem Schein;

Es hält allein dort treue Wacht
Ein Todesſchauer um Mitternacht.

Die Nonne.

War noch nicht funfzehn Jahre alt,
Als ich ſchon Nönnlein war,
Die Mutter wollt' es mit Gewalt,
Muß weinen immerdar,
Und bin ſo jung, muß ganz allein
Hier ſteh'n im finſtern Kämmerlein.

Voll Blüthen ſteh'n die Bäume all',
Die Vögel ſingen ſehr,
Es treibt ein friſcher Wind manchmal
Ein Blüthchen zu mir her;
Ich leg' es in's Gebetbuch mir
Und ſteh' nun doppelt traurig hier.

Ach! und das Chriſtusbild, das theilt,
Das kennt nicht meinen Schmerz,
Kein heil'ges Gnadenmittel heilt
Ein ſtill gebroch'nes Herz.
Man nennet mich des Himmels Braut,
Der hört und gibt nicht einen Laut.

Steigt dann der Mond um Mitternacht,
Da flüſtert's vor dem Haus
Am Gitter, ach, ſo bang und ſacht:
„Lieb Kindlein, komm' heraus!“
Im Schleier hüll' ich tief mich ein
Und ſchluchze laut in meiner Pein.

Der Traum.

Mir war es wohl im Traume,
Ich ſäh' durch helles Glas;
Dahinter im Blüthenbaume
Ein braunes Mägdlein ſaß.

Und auf die Fenſterſcheiben
Fuhr ſchnell mein Finger hin,
Da fing es an zu treiben,
Als wär' die Welt darin.

Was man nur mag erdichten
Von Blumen bunt und kraus,
Von Helden und Geſchichten,
Kam aus dem Glas heraus.

Und in ſolch' Wunderleben
Senkt' ich mich ganz hinein;
Da ſah vorbei ich ſchweben
Im Sarg das Mägdelein.

Wie kann man nur ſo träumen
In heller Frühlingszeit?
Schallt doch aus allen Räumen
Der Jubel weit und breit.

Der treue Bote.

Wenn im Herbſt die Störche ziehen,
Kommt der eine zu mir her;
Ach, der Glückliche kann fliehen
Ueber Land und über Meer!

Gab ſeit meinen jungen Tagen
Ihm ein Briefchen mit am Band,
Treu hat er es fortgetragen
Zu dem ſchönen Morgenland.

In den Brief hab' ich geſchrieben:
Zöge gerne mit dem Wind,
Dich zu ſehen, dich zu lieben,
Dich, mein Traumbild, fremdes Kind!

Und der Storch war fortgezogen,
Eh' ich noch es recht bedacht,
Kam im Lenz zurückgeflogen,
Hat mir Nachricht ſtets gebracht.

Kommt zurück von ſchönen Ländern,
Bringt mir Nachricht jedes Jahr,
Eine Schrift auf ſeid'nen Bändern
Unerklärlich, ſonderbar.

Und ſo ſitz' ich armer Knabe,
Und der Storch am Fenſter dort
Sieht, ob ich geſchrieben habe,
Denn ſchon morgen muß er fort.

Erinnerung.

1.

Kinderjahre.

(Aus der Novelle: Georg Venlot.)

Wir Kinder wurden verſtändig
Und nannten uns Bräut'gam und Braut,
Wir liebten uns treu beſtändig
Und hatten uns ſelber getraut.

Wir ſaßen ſtille zuſammen
Am Herde; wir ließen die Gluth
Durch unſere Händchen erflammen,
Durchſichtig in ſtrahlendem Blut.

Wir ſaßen heimlich im Garten,
Die Knoſpen, die blieſen wir an;
Wir konnten es nimmer erwarten,
Bis ſelber das Blühen begann.

Maikäfer ließen wir fliegen
Als Boten in's Himmelsgezelt,
Die ſummten, ſchnurrten und ſtiegen,
Und haben auch Alles beſtellt.

Doch wie war plötzlich verſtoben
Das Märchen der goldenen Zeit;
Sie wandelt im Himmelsſaal oben,
Ich unten voll Schwermuth und Leid.

2.

Das Brautgemach.

Helle Kerzenlichter zittern,
Ruhig ſchläft das ſchönſte Kind
Unter Blumen, unter Flittern,
Treuer Liebe Angebind, —

Mit dem kleinen Myrthenkranze
Auf dem ſchlichten, blonden Haar,
Im gar wunderſamen Glanze
Mit dem Antlitz todesklar.

Wie umflorte Engelſchwingen,
Zückt es um die Schläferin,
Und ein leiſes Harfenklingen
Webet durch die Kammer hin.

Mägdlein, daß du finden würdeſt
Solches Brautgemach voll Pracht,
Alſo fürſtlich ruhen würdeſt,
Bräutlein, haſt du das gedacht?

3.

Lied von dem traurigen Knaben.

Ich ſah einen Knaben liegen
Auf dürrem Haideland,
Sein Angeſicht voll Leiden,
Das drückt' er in den Sand.

Es weinten rings die Bäume,
Es rauſchte trüb der Wind,
Und Alles ſchluchzt' und klagte
Um das gequälte Kind.

Die fernen Todtenglocken
Erklangen wie im Traum:
Es hat für dich, du Armer!
Ihr Bettlein keinen Raum!

Ich ſah einen Knaben liegen
Im Wald und Haidegras;
Ein todtenbleicher Engel
Gar freundlich bei ihm ſaß.

4.

Der Wittwe Töchterlein.

Die Wittwe weint die lange Nacht
In ihres Herzens Pein;
Denn, ach! zu Grabe ward gebracht
Ihr einzig Töchterlein.

Sie jammert laut in ihrem Schmerz:
„Du kennſt nicht Menſchennoth,
Du kenneſt nicht ein Mutterherz,
Erbarmungsloſer Gott!“

Wie ſie ſo ruft in bitter'm Leid,
Sitzt vor ihr bleich und hold
Das Kind in ſeinem Todtenkleid,
Im Kranz von Flittergold.

Es ſchaut ſie traurig an und ſpricht:
„Ach, weine nicht ſo ſehr!
Sonſt kann ich zu des Himmels Licht
Aufſteigen nimmermehr.

Mein Kleid iſt ſchwer, mein Kleid iſt naß
Von Thränen ohne Zahl,
Und zieht mich ohne Unterlaß
Zu dir und deiner Qual.“

Da kämpfte ſie mit aller Macht,
Bis ſie den Schmerz verwand,
Und wieder in der dritten Nacht
Bei ihr das Kindlein ſtand.

Sein Antlitz war ſo ſonnenklar
Und leuchtend ſein Gewand;
Ein Licht erglänzte wunderbar
In ſeiner weißen Hand.

Es lächelt ihr ſo ſelig zu
Und ſpricht ſie freundlich an:
„Süß, Mutter, iſt die Grabesruh,
Und Gott hat wohlgethan!“

Wie nun es endlich ihr entwich,
Da betete ſie viel,
Sie lobte Gott inbrünſtiglich
Und ohne End' und Ziel.

5.

Die Grabblume.

Sie that die großen braunen Augen zu,
Zwölf Mägdlein trugen sie zur Ruh',

Und Engel glänzend in Silberlahn
Gingen mit Fahnen und Lichtern voran.

Aus dem Kirchenfenster vom Altar herab
Fällt der Kerzenschein auf das grüne Grab.

Da wächst heraus eine Blume roth,
Die überwunden den bittern Tod.

Es kommt ein Ritter frisch im Muth,
Der steckt die Blume auf seinen Hut

Und reitet hinaus in die blaue Fern'
Entgegen dem goldenen Morgenstern.

6.

Herbstzeitlose.

Zeitlose blüht in Trauern,
Weil sie so einsam steht,
Denn mit des Frostes Schauern
Der Wind von Norden weht.

Die Vöglein sind gezogen,
Weil es im Winter kalt,
Sie sind davongeflogen
Wohl über Feld und Wald.

All' Blümlein schlossen trübe,
Weil süß die Todtenruh',
Mit ihnen meine Liebe
Die matten Aeuglein zu.

Von Blumen ist, vom Lieben,
Weil einsam ganz mein Herz,
Zeitlose mir geblieben,
Zeitloser Gram und Schmerz.

Die Waldblume.

Im Föhrenwald alleine
Steht eine Blume dort,
Die blüht bei'm Sternenſcheine
An einem düſtern Ort.

Dahin will ich mich ſetzen,
Zur Blume heimlich hin,
Will ſie mit Thränen netzen,
Weil ich verlaſſen bin.

Ihr will ich Alles ſagen,
Was meine Seele quält,
Und will ihr Alles klagen,
Was Allen ich verhehlt.

Und muß ſie einſt erbleichen
Zu einer ſchlimmen Zeit,
So will ich gerne ſchweigen,
Zum Todesſchlaf bereit.

Doch tönt des Lenzes Weiſe
Uns wieder an das Ohr,
So brechen froh und leiſe
Wir als zwei Blumen vor.

Zwei Blumen an der Stelle
In groſzer Lenzespracht,
Die blühen gar ſo helle
Um jede Mitternacht.

Die Roſenknoſpe.

Im dunkeln Wald verirrte
Ein armer Knabe ſich,
Er warf ſich auf die Erde
Und weinte bitterlich.

Bald ſtand vor ihm ein Kindlein
Mit einem Flügelpaar,
Rings um ſein Haupt erglänzte
Ein Schein gar licht und klar.

Es that ihm in das Körbchen
Ein Tuch ſo weiß und rein,
Dann aber friſche Brödchen
Und Honigſeim hinein.

Es lehrte manches Sprüchlein
Und führt' ihn bei der Hand,
Bis endlich ſo der Knabe
Vor ſeiner Hütte ſtand.

Und eine Roſenknoſpe
Gab es ihm freundlich hier
Und ſprach: „Wenn ſie erblühet,
Dann bin ich ſtets bei dir.“

Als nun des Knaben Mutter
Am Mahle ſich geſetzt,
Da hat ſie auch die Knoſpe
In's Waſſerglas geſetzt.

Doch an dem nächſten Morgen
War hell und purpurroth
Das Röslein aufgeblühet,
Der Knabe bleich und todt.

Stimme vom Berge.

Wenn ſonſt die Knoſpen zerſprangen,
Die Blätter brachen hervor,
So kam der Hirte gegangen
Am Alpenhang empor;
Das Blättlein kennet den Sonnenſchein,
Wo ſollte der fröhliche Hirte ſein?

Es grünet hell auf dem Berge
Für ſeine Lämmer das Gras,
Am Himmel wirbelt die Lerche,
Singt ohne Unterlaß;
Es rauſcht im finſteren Tannenhain:
Wo ſollte mein fröhlicher Knabe ſein?

Und alle Blumen erſprießen,
Es drängt ſich jede herbei,
Den ſpröden Hirten zu grüßen
Im ſehnſuchtswarmen Mai;
Es möchte ſich Alles mit ihm freu'n,
Wo ſollte der fröhliche Hirte ſein?

Stimme aus dem Thale.

Mein Kamerad war ein Knabe,
Der ſchönſte vom ganzen Reich,
Stark mit dem geſchälten Stabe,
Kein Anderer kam ihm gleich.

Wir trieben auf grüne Matten
Des Vaters Heerden zumal,
Dort grasten ſie gern im Schatten
Am Bach im düſteren Thal.

Im Erlenbuſche, verborgen
Von Blättern und ſtaudigem Gras,
Dem Wellengemurmel zu horchen,
Ich ſtundenlang mit ihm ſaß.

Das war ein heimliches Wehen
Tief unten im ſilbernen Bach;
Wir glaubten, das zu verſtehen,
Was flüſternd er zu uns ſprach.

Er war ein wackerer Knabe,
So ſtille, herzlich und gut!
Er ruhet im feuchten Grabe,
Verſchlungen von dieſer Fluth.

Andreasnacht.

Andreasnacht, Andreasnacht,
Drei Jungfrauen haben ſie durchwacht.
Die wollten gerne wiſſen
Vom Liebſten ſich're Kund',
Der ſie einſt würde küſſen
Auf ihren rothen Mund.

Sie breiteten ein weißes Tuch
Und legten d'rauf das heil'ge Buch,
Die Kelle ſammt der Schüſſel,
Ein Licht gab trüben Schein,
Dabei lag noch ein Schlüſſel
Bei einem Todtenbein.

Die Erſte ſatzt' ſich hin und aß,
Das dort in leerer Schüſſel was;
Sie wollte gerne wiſſen
Vom Liebſten ſich're Kund',
Der ſie einſt würde küſſen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, ein Reitersmann
Kam hoch herein und ſchaut ſie an;
Da kehrt ſie um die Kelle
Und lachte ſtill für ſich,
Da ging der Mann gar ſchnelle,
Die Sprach' hielt ſie an ſich.

Die Zwote ſatzt' ſich hin und aß,
Das dort in leerer Schüſſel was;
Sie wollte gerne wiſſen
Vom Liebſten ſich're Kund',
Der ſie einſt würde küſſen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, es kam heran
Ein Kater, der miau't ſie an;
Da kehrt ſie um die Kelle
Gar ſchnell und ärgerlich,
Da trollet er ſich ſchnelle,
Die Sprach' hielt ſie an ſich.

Die Dritte ſatzt' ſich hin und aß,
Das dort in leerer Schüſſel was;
Sie wollte gerne wiſſen
Vom Liebſten ſich're Kund',
Der ſie einſt würde küſſen
Auf ihren rothen Mund.

Die Thür ging auf, ein Knochenmann
Starrt ſie mit hohlen Augen an,
Sie kehrt nicht um die Kelle,
Die Hände ſtreckt ſie aus,
Und an derſelben Stelle
Ergriff ſie Todesgraus.

Der Araber in der Wüſte.

Wüſte ſtreckt ſich um mich her
Unabſehbar, tödtlich lang,
Und des Sandes dürres Meer
Woget um mich heiß und bang.

In den tiefen Sand gedrückt
Aechzet ſterbend das Kameel,
Ach! aus ſeinen Augen blickt
Aengſtlich ringend ſeine Seel'.

Und es ſengt durch Mark und Bein,
Muß vergeh'n, verſchmachten hier;
Um zu ſtillen meine Pein
Flüſtert keine Quelle mir.

Muß ich, Zora, ſterben auch,
Zora mit dem dunkeln Haar
Und dem ſtolzen Feueraug',
Deiner denk' ich immerdar!

Meine Zunge, ach! iſt dürr
Wie ein Zweig, den Feuer frißt,
Und mein Auge wirr und irr'
Findet weder Heil noch Friſt.

Nimm, Mahommed, meinen Geiſt!
Daß ich komme zu der Au',
Wo der Gottesbrunnen fleußt,
Und dein Antlitz ich erſchau'!

Rabenlied.

Zwei Raben flogen um einen Stein,
Die hörten nicht auf mit ihrem Schrei'n.

Der eine ſprach zum Geſellen ſein:
„Komm', fliege mit mir zum Rabenſtein!

Auf hohem Rade da ſtecket ein Kopf,
Die Winde ſpielen mit dem Schopf."

Der andre ſprach zum Geſellen ſein:
„Ich fliege nicht mit zum Rabenſtein.

Der Kopf gehört 'ner Dirne an,
Die braucht ihn noch ſelber und muß ihn ha'n.

Sie hat ihr Kindlein umgebracht,
Sie brauchet das Haupt noch manche Nacht.

An ihrem Tod hat ihr Buhle Theil,
Sie brauchet das Haupt noch manche Weil'.

Er hat den Eid gebrochen entzwei,
Sie muß ihn mahnen an ſeine Treu'.

Ein Bann iſt an ihren Kopf gethan;
Wir armen Raben, wir dürfen nicht d'ran."

Das Waldweib.

1.

Des Knaben Sehnſucht.

Es tönt im Walde drinnen
So heimlich wunderbar,
Durch Blätter und Zweige rinnen
Verſtohlene Lieder gar.

Der Hirte horcht und ſtehet,
Der Hirte ſteht und lauſcht;
Es flüſtert, ſingt und wehet,
Im Eichenwald es rauſcht.

Hell klingen der Heerde Glocken,
Er fühlt eine ſüße Pein;
Er läßt ſich ziehen und locken
Tief in den Wald hinein.

Welch' zaubermächtig Singen!
O Wundermelodie!
Das Herz will ihm zerſpringen,
Er ſtürzt auf ſeine Knie.

Vom Laube faſt verſtecket,
Vom Goldhaar ganz umwallt,
Ruht auf das Moos geſtrecket
Des Waldweibs nackte Geſtalt.

Es ruht mit gewalt'gen Gliedern
Und ſingt aus voller Bruſt
In unbekannten Liedern
Von überſel'ger Luſt.

Tiefblau die Augen ſcheinen
Und gluthenhell der Mund,
Der Hirte möchte vor Weinen
Vergehen zu dieſer Stund'.

2.

Des Knaben Liebe.

Im Walde ſtand die ſchönſte Magd,
Zwei weiße Hirſche ſprangen
Empor in munt'rer Liebesjagd,
Die Blätter wurden zu Smaragd
Und tauſend Vöglein ſangen,
Daß Berg und Thal erklangen.

Die ſchönſten Blumen, die ſie fand,
Hat ſie alsbald gepflücket;
Das Haupthaar iſt ihr Feſtgewand,
Sie ſtrählt es mit der weißen Hand,
Und wie ſie ſich nun bücket,
Rauſcht ſelbſt der Wald entzücket.

Bethörter Knabe, flieh' und eil'!
Der Augen blaue Sonnen,
Ach, ſäh'ſt du die, der Seele Heil,
Ach, Knabe, dein unſterblich' Theil
In Schmerzen und in Wonnen,
In Gluthen wär's zerronnen!

Es blickt das Feenweib ihn an,
Er fühlt ſich neugeboren;
Dem Knaben iſt es angethan,
Beſtrickt von Luſt und Liebeswahn,
Dem Feenweib erkoren,
Sind Seel' und Leib verloren.

3.

Des Knaben Leid.

Sie gingen mit einander
So träumend durch den Hain,
Der Knabe wohl in Pein
Die weißen Hände wand er,
Die irren Blicke sandt' er
Durch Wald und Busch hinüber;
Ein Marienbild sah herüber.

Das Waldweib sprach: „Da drüben
Der Jungfrau steinern' Herz,
Das fühlt nicht deinen Schmerz,
Weiß nichts von Kuß und Lieben.
Wie kann dich das betrüben?
Hast Alles doch empfangen,
Was kannst du mehr verlangen?"

Er saß auf Bergeshöhen
Mit seinem Weib zumal,
Aus tiefem Nebelthal
Hört er in bitt'ren Wehen
Empor wie Mutterflehen,
Wie in herzinn'ren Peinen
Ein Kirchenglöcklein weinen.

Das Waldweib ſprach: „Das Klingen,
Das ruft im Dorfe fern
Zum ſtrengen Dienſt des Herrn;
Die Leute müſſen ſpringen,
Viel beten und viel ſingen,
Wie müſſen arme Seelen
In Wort und Wahn ſich quälen!

Wohl dir, daß du vergeben
Des Leibes böſen Gaſt,
Die trübe Seele haſt,
Nun darfſt du ſelig leben,
In Thau und Lüften weben,
Ohne Beten, Knie'n und Büßen
All' Inbrunſt ganz genießen."

4.

Des Knaben Tod.

Das Waldweib ſang
So mild und bang:
„O Knabe! was weinſt du ſo ſehr?
O Knabe, wie träumſt du ſchwer!
Und hab' dich ſo geliebet,
Und biſt doch ſo betrübet
Bei mir?

Es rauſcht der Wind:
Schlaf' ein, mein Kind!
Mein Knabe, der Winter iſt da!
Mein Knabe, der Tod iſt da!
Ach, zähme deinen Kummer!
Kurz iſt der Todesſchlummer
Im Thal!

Die Augen zu,
Zu ſüßer Ruh'!
Iſt dir es ſo ſchmerzliche Pein,
Im Frühling ein Blümchen zu ſein, —
Oder mit bunten Schwingen
Zu fliegen und zu ſingen
Im Wald?"

Der Waſſerneck.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
Meinem armen Bächlein nach?
Göß' der Neck doch auf ihn nieder
Hurtig Rache, Noth und Schmach,
Eh' er noch mit ſeinen Tücken
Mag den Waſſergeiſt beſtricken!

O, zerbrich ihm doch die Ruthen
Und zerreiß' ihm auch das Buch!
Zieh' ihn ſchnell in deine Fluthen,
Eh' mit böſem Zauberſpruch
Es dem Alten mag gelingen,
Dich in ſeinen Dienſt zu zwingen!

Der Müller.

Und ſo habe
Ich dich endlich, Waſſerknabe!

Warſt du ſonſt ſo faul und arg,
Muß nunmehr ein Fluthenſchwall
Sprühen in die Räder all',
Sonſt bin ich dir ſelber karg,
Magſt du weinen und dich kränken;
An den Meiſter ſollſt du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
Schleicht der Vater in die Kammer,
Und das Bächlein draußen fleht,
Schluchzet wie in herbem Jammer,
Weiß nicht wie!

Und was will der Vater drinnen,
Trug den Waſſerkrug hinein;
Was er da wohl mag beginnen,
Was wohl pocht im Herzen mein,
Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radſtub' ſpringt die Fluth,
Schreiet mit Gebraus:
Haſt du noch mein Kind in Hut?
Gib heraus!

Und das treibet und das mehlt
Ohne Ruh' und Raſt,
Und es drängt ſich ungezählt
Gaſt an Gaſt.

Doch der kleine König ſteht
Im kryſtall'nen Glas;
Und der Müller, Müller mäht
Nun ſein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe?
Steckt der Schlüſſel an?
In das braune Schränkchen ſehe? —
Was hab' ich gethan!

Ach! was leuchtet hier im Schreine,
Und was funkelt in dem Glas,
Und wie kommt es, daß ich weine?
Und da drinnen, wer iſt das?

Iſt es doch, als wenn ich flöge,
Als ob eine Hand
Mich nun in den Garten zöge!
Da iſt grünes Land!

Heb' ich nun das Glas empor
In den Mondenſchein!
Ach! zwei Augen ſchau'n hervor
In mein Herz hinein!

Meine ganze Jugendwelt,
Und der Knabe gar,
Der am Bach mir zugeſellt
Oft und heimlich war!

In dem Bache war ſein Haus,
Und wenn er mich ſah,
Kam er freundlich gleich heraus,
Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältſt dein Heil du in den Händen,
Blicke ſcheu nicht mehr zurück!
Laß' es nicht dabei bewenden
Und vollende ſchnell dein Glück!

Brich entzwei die böſen Schranken
Vor der gold'nen Märchenwelt!
Schwinge dich auf Blumenranken
In das helle Sternenzelt!

Haſt du Muth, dich loszuringen
Von der Erde Qual und Wahn,
Hebet dich auf Geiſterſchwingen
Mächtig Liebe himmelan.

Des Müllers Tochter.

Alſo thu' ich ab den Riegel; —
Wie geſchiehet mir?
Und nun dieſes letzte Siegel; —
Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich ſich ein Jüngling ringet
Aus dem Glas hervor,
Der das zarte Mägdlein ſchwinget
An ſein Herz empor.

Um den weißen Nacken ſchaukelt
Ihm die Lockennacht,
Um die ſchlanken Glieder gaukelt
Der Gewänder Pracht.

Hoch mit funkelheller Krone
Brauſt empor ein Waſſerbaum,
Hebet donnernd auf dem Throne
Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

Schläft die ganze Mühle ein,
Nicket mit dem Kopf?
Sollt' der Neck entronnen sein
Aus dem Zaubertopf?
Jedes Rad wie eingefroren,
Mühl' und Müller sind verloren!

Chor der Mäuse und Fliegen.

In der Mühle wird es aus;
Und wir schwänzeln
Und wir tänzeln
Schnell hinaus;
Und wir surren
Und wir schmurren
Aus dem Haus.
Gab es hier auch gut zu essen,
Haben wir es nun vergessen;
Müller ade!

Der Müller.

Und was muß ich draußen seh'n,
Und das brauset, — weh und ach!
G'rade nach dem Himmel geh'n
Seh' ich da den Mühlenbach.

Willſt du, Nixe, mir entführen
Auch mein Töchterlein dabei?
Muß ich Alles denn verlieren?
Leute, helft! herbei!

Chor der Geiſter.

Rieſelt, ihr Bäche! Brauſet, ihr Meere!
Leuchte, plötzlicher Wetterſchein!
All' der Geiſter Wolkenheere
Müſſen in den Lüften ſein!

Der Müller.

Geiſter! Gauner! Dichter! Diebe!
Richten mich zu Grund,
Und die Liebe, ach, die Liebe
Iſt mit in dem Bund!

Chor der Geiſter.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geiſter! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geiſter.

Ewig, ewig iſt die Liebe!

Fahr' wohl.

„Sollſt nicht um Liebe leiden den Tod,
Ich will dich retten aus Kerker und Noth!

Der König, mein Vater, zürnet dir ſehr;
Ich liebe dich, rette dich über das Meer.

Ich kenne ein heimlich kräftiges Wort,
Ich werde ein Vogel und trage dich fort."

Da wurde die Jungfrau ein edler Schwan,
Der Jüngling ſchlang ſich am Hals hinan.

Da flogen die Beiden zur Burg hinaus,
Den Jüngling erfaßt ein tödtlicher Graus.

Sie hielt ihn mit beiden Flügeln bewahrt,
Durch Wolken und Wetter ging ihre Fahrt.

Und als ſie geflogen nur einen Tag,
Der Jüngling nicht mehr ſich zu halten vermag.

Und als ſie flog über Engeland,
Da löſte ſich matt die eine Hand.

Und als ſie flog durch die zweite Nacht,
Da faßt er ſie an mit der letzten Macht.

Und als ſie flog über den Felſenriff,
In wilder Angſt er nach ihr griff.

Und als ſie ſchwebten über dem Meer,
Da konnt' er ſich helfen nimmermehr.

Es ſchlugen die Wellen an ſeinen Fuß,
Da rief er: „O daß ich ſterben muß!

Fahr' wohl! Fahr' wohl, du treuer Schwan!
Aus dem Nebel blickt der Tod mich an.

Dich hab' ich geliebet mit Allgewalt,
Fahr' wohl, du zarte, du ſchöne Geſtalt!

Ich ſtürze hinunter in Todesfluth,
Treue Liebe, treuer Tod thun ewig gut!“

Da löſten ſich ſeine Hände beid',
Aufſchrie das Meer vor Herzeleid;

Aus der Tiefe brachen die Wogen hervor,
Es brauſte das Meer, es rief empor:

„Fahr' wohl, fahr' wohl, du treuer Schwan!
Weh dem, der euch ſolch' Leid gethan!

Ich will legen und betten den Knaben dein
Zwiſchen Perlen und helles Edelgeſtein,

Mit blauem Sammet decken ihn zu,
Da ſoll er träumen in guter Ruh'!

Da ſoll er träumen bis zu der Stund',
Wo ihn erwecket dein ſüßer Mund!

Fahr' wohl, fahr' wohl, du ſchöner Schwan!
Weh dem, der euch ſolch' Leid gethan!"

Und weiter träumt das Meer von Raum und Zeit
Im Wogendonner der Unendlichkeit.

Heinrich der Löwe.

1.

Der Schiffbruch.

Meer und Windsbraut Arm in Arm
Tanzen wild den alten Reigen,
Heinrich ſteht im Schiff voll Harm,
Doch das Sturmlied will nicht ſchweigen.

Und er ſprach zum Meer gewandt:
„Gottes Gnade ſoll dich binden!
Ich muß in das heil'ge Land,
Meiner Seele Heil zu finden.

Ueber Braunſchweig halt', mein Gott,
Deine treuen Vaterhände!
Und mein Weib? Barmherz'ger Gott,
Wenn ich meinen Tod hier fände?

Tolles Meer und ohne Treu',
Heimlich tückiſch, wankelmüthig,
Brich mein Schiff mir nicht entzwei
Mit den Fluthen ſturmeswüthig!“

Doch das Meerweib todtenbleich
Mit den weißgemähnten Roſſen
Steigt empor ſo nebelgleich,
Grün vom Lockenguß umfloſſen.

Und es ruft: „Treuloſer Mann,
Nenne treulos nicht die Wogen,
Der du wichſt vom Heeresbann,
Deinen Kaiſer haſt betrogen!“

Auf die Knie der Herzog fiel
Mit den Mannen in dem Schiffe,
Und mit Krachen trieb der Kiel
Mitten in die Felſenriffe.

2.

Der Vogel Greif.

Ohne Wolken ſteht der Himmel,
Ohne Welle ruht das Meer,
Doch viel ſchreckliches Gewimmel
Rührt ſich um das Schifflein her.

Grimme Haye, Ungeheuer,
Leichen wittern ſie am Bord,
Und die Raben wie die Geier
Suchen Atzung an dem Ort.

In dem Schiff' am Felſenſtrande
Liegen bleich uud ſtarr und ſtumm
Fern von Rettung, fern vom Lande
All' die Männer rings herum.

Unter ausgeleerten Kiſten
Sucht der Steuermann nach Brot,
Will das zähe Leben friſten
Um ein Stündlein herber Noth.

Heinrich wickelt ein die Leichen,
Senkt sie in des Meeres Grab,
Macht des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Möchte stürzen mit hinab.

Seine Augen zugedrücket
Liegt er nun im schweren Traum;
Plötzlich fühlt er sich entrücket
Hoch empor zum Himmelsraum.

Flügelschläge hört er schallen,
Rauschen langen Federschweif,
Und er ruht in Eisenkrallen,
Und ihn trägt der Vogel Greif.

Himmelhohe Felsen ragen,
Heinrich hält den Schwertknauf fest,
Hat den Greif sammt Brut erschlagen
Mitten d'rin in seinem Nest.

Ueber Berge, durch die Wüste
Zog der Held zur heil'gen Stadt,
Und er betete und büßte,
Wo der Herr geduldet hat.

3.

Heimkehr.

Harfen und Schallmeien hallen
Hell zu Braunſchweig in dem Schloß,
Bunte Fähnlein müſſen wallen,
Wimmeln muß ein Dienertroß;
Thronet doch beim Hochzeitsmahle
Heinrich's Wittwe dort im Saale.

An der Thüre gar gewaltig
Still ein hoher Pilger ſteht,
Dem der Mantel weit und faltig,
Dem das reiche Haupthaar weht,
Dem zu Füßen hingeſchmieget
Zahm ein ſtarker Löwe lieget.

Doch ein Diener kommt gegangen,
Weiſ't den ernſten Pilger fort;
Aber der ſpricht ohne Bangen:
„Knabe, mir gefällt der Ort!
Hüt' dich! nebenan die Katze
Kämmt mit einer guten Tatze.“

Und der Jüngling ſchrickt zuſammen,
Als er jetzt in grünem Licht
Sieht des Löwen Auge flammen;
Doch der Pilger freundlich ſpricht:
„Fürcht' dich nicht! doch gib mir Kunde
D'rinnen von der Tafelrunde!“

Und der kluge Knabe flüſtert:
„Unſ're Herrin zart und bleich
Sitzt dort oben gramumdüſtert,
Denn dem Grafen ſtolz und reich,
Der wohl munter ſitzt daneben,
Muß ſie endlich ſich ergeben.

Seit der Welfe fern geſtorben
Auf dem Zug zum heil'gen Land,
Wurde mild und hart geworben
Um der edlen Wittwe Hand;
Endlich vor dem Droh'n der Degen
Scheint ihr ſtolzer Sinn erlegen.“

Doch der Pilger forſchet wieder:
„Wer iſt jenes Frauenbild?
Traurig ſieht ſie vor ſich nieder —
Bei der Braut ſo ſchön und mild?“ —
„Ihr ſchien einſt der Graf treueigen,
Sprach der Knabe, laßt mich ſchweigen!“

„Eile, ſpricht der Pilger weiter,
Flugs zur Grafenbraut hinein!
Sage ihr: ein Gottesſtreiter
Heiſchet einen Becher Wein, —
Heiſchet ihn um Chriſti willen,
Seines Durſtes Qual zu ſtillen.“

Und der Diener geht in Eile,
Kündet ſeiner Frau die Mähr, —
Bringt dem Mann nach einer Weile
Einen Kelch von Golde ſchwer,
Und der Pilger leert die Schale,
Und der Knabe kehrt zum Mahle.

Doch die ſchöne Braut erſchricket,
Wie ſie in den Becher ſieht,
D'rinnen Heinrich's Ring erblicket,
Der in Gold und Steinen glüht,
Hat ihn bald herausgenommen
Heimlich betend, herzbeklommen.

Ach! ſie ſchluchzet und ſie weinet,
Und ſie ſtürzet nach dem Thor,
Wo der Pilger jetzt erſcheinet,
Mit dem Löwen tritt hervor;
Und ſchon hält er voll Erbarmen
Seine Gattin in den Armen.

Heinrich ruft im Zorn, im Grimme
Den erſchrock'nen Grafen an:
„Kennſt du noch' des Löwen Stimme,
Der du ſchlimm an mir gethan?
Graf! inmitten deiner Sünden
Muß dich ſo der Welfe finden?“

Und ein Fräulein rang die Hände,
Das zu ſeinen Füßen lag,
Und der Herzog gar behende
Zu der frommen Jungfrau ſprach:
„Dir ſtell' heim ich ſeine Sache,
Nimm nur nicht zu ſchwer die Rache!“

Rings ein Danken, Jauchzen, Schreien
Und des Volkes Freudendrang,
Geigen tönten und Schallmeien,
Jubelnd die Trompete klang,
Und des Löwen dumpfes Brüllen
Wollte Stadt und Land erfüllen.

4.

Der Löwe.

Im Dom zu Braunſchweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrich's Grabe
Gleichwie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von ſeines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen miteinander
Nach Braunſchweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm wie ſein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe ſtill und traurig
Bei ſeinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eiſenſtäbe,
Beim Herren mußt' er ſein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

D'rum mit des Herzogs Namen
Geht ſtolz Jahrhundert' lang
Der Löwe wie im Leben
Noch immer ſeinen Gang.

Der Rehſchädel.

Einſam lag ich im Walde
Im tiefen Schatten da,
Als eines Rehes Schädel
Im Moos ich liegen ſah.

Das zarteſte Gehörne
Stieg bleich und weiß empor;
Der Epheu hielt's umſponnen,
Wuchs überall hervor.

Es brachen große Blumen
Aus dieſem kleinen Haus,
Und aus den Augenhöhlen
Sah'n freundlich ſie heraus.

So ſchienen aus dem Schädel
Zwei blaue Augen klar;
Nicht wußt' ich, ob er lebend,
Ob wirklich todt er war.

Ich ſprach: Wird Tod zum Leben,
Das Leben ſo zum Tod?
Seid ihr ſo eng verſchwiſtert,
Was hat es dann für Noth!

Ob nun, wann ich geſtorben,
Im hellen Jugendgrün
Auf meinem Todtenſchädel
Noch meine Lieder blüh'n?

Anhang.

Was das Leben
Und Gelegenheit gegeben,
Blumen, die am Weg gefunden,
Bring' ich hier zum Strauß gebunden.

Bei der Trauerbotſchaft

von dem Verſcheiden J. K. H. Cäcilie, unſerer allgeliebten Grossherzogin von Oldenburg, am 27. Januar 1844.

Hab' ich ſo ſchwer geträumt? Noch rollen mir
Aus meinen Augen ſchmerzlich heiße Thränen,
Und angſtvoll pocht das Herz im Buſen hier,
Durch meine Seele zieht ein trübes Wähnen, —
Es ſchwankt die Erde in den alten Klammern,
Und durch die dunkle Nacht geht herbes Jammern.

Noch ſteht vor mir die fürſtliche Geſtalt,
Es leuchten Ihrer Augen helle Sonnen,
Noch fühl' ich ganz des Zaubers Allgewalt,
Dem noch kein gottbegnadigt Herz entronnen; —
Ich blick' empor, — ich ſehe Sie nicht wieder
Und ſtürze ſchluchzend auf die Erde nieder.

Wär' mir Dein Blick noch einmal zugewandt,
Erdrücken wollt' ich in der Bruſt die Klagen,
Mit Thränen netzen Deine klare Hand,
Dir noch ein Wort zum letzten Abſchied ſagen,
Dann ſtumm in Leid und Trauer mich verhüllen
Und ſtreng mein hartes Schickſal noch erfüllen.

Die Roſe war ſo ſchön, die dort geblüht,
Umhegt von einer Krone gold'nen Reifen,
Ein ſeliges Geheimniß Ihr Gemüth,
Ein Sonnenblick aus dunkeln Nebelſtreifen,
Entzücken über Land und Meer verbreitend,
Doch wie ein Traumbild ſchnell vorübergleitend.

Still geht der Schmerz hinauf zum Fürſtenſaal;
Cäcilie, Du warſt ſo ſehr geliebet!
Allein klagt nicht Dein Fürſtlicher Gemahl;
Wie haſt Du doch ſo ſchmerzlich uns betrübet!
Zum erſtenmal, zum letztenmal, — es brechen
Im Harm die Herzen und die Thränen ſprechen:

Du Wunderblume, die aus Nordlands Schnee
Das milde Haupt zum Licht emporgewendet, —
Ob wir vergehen auch in Leid und Weh', —
Schön wie Du warſt, iſt Dein Geſchick vollendet;
Ein Gott entrückt Dich aus dem höchſten Glücke
In ſchöner Jugend dem umwölkten Blicke.

Im Nachtwind zittert jedes Kerzenlicht,
Es wehen lange Flore in den Lüften,
Und doppelt bleich wird jedes Angeſicht
Im langen Zuge zu den Todtengrüften; —
Doch wenn nun Alle dort vorüberziehen,
Werd' ich noch einſam an dem Gitter knieen.

Prolog.

zu Lessing's „Nathan der Weise."

Gesprochen im Großherzogl. Hoftheater zu Oldenburg am 5. December 1844.

Es schweigt der laute Markt; der Lärm der Straßen
Verliert sich wie ein Säuseln in dem Wald;
Des Tages Arbeit ruht, vielleicht mit ihr
Auch ihre strenge Meisterin, die Sorge
Um das Alltägliche und um das Nächste.
Doch wie in nächt'ger Dämmerung zugleich
Das Einzelne verschwindet, und das Ganze
Im großen Umriß wie ein Nebelbild
Vor das erstaunte Auge mächtig tritt,
So stellt denn auch beim Scheiden eines Tages
Sich vor die Seele unſ're ganze Zeit
Mit ihren Räthseln, ihren Widersprüchen,
Mit ihrer Hoffnung oder ihrer Furcht.
Doch sternenhell ist wahrlich nicht der Himmel,
Der über uns sich wölbt, und unerhörte
Gefahren thürmen sich am Horizonte. —
Was nur als wüster Traum des Mittelalters
Des Mitleids werth vor Kurzem noch geschienen,
Der blinde Glaube an die Satzungen
Und die Verketzerung des höchsten Gutes —

Der rettenden, der göttlichen Vernunft,
Die von dem Thier den Menſchen unterſcheidet,
Steht wieder da zum Rieſen aufgeſchwellt
Von allem Gift, das dieſe Zeit erzeugte.
Wer aber unter Euch das ſchwererſtritt'ne
Und heil'ge Recht der prüfenden Vernunft
Bewahren mag und dafür weiter kämpfen,
Der ſchlag' die Augen auf zu unſer'm Feldherrn,
Der vor uns ſiegreich in den Kampf geſchritten,
Der uns gelehrt, wie man für Licht und Wahrheit
Unüberwindlich ſtreiten kann und muß.
Bebt nicht zurück, daß er als Geiſt erſcheint,
Der lebend ſchon ein freier Geiſt geweſen
Und mehr, als Menſch — ein guter Genius
Mit mildem Zuruf: „Menſchen liebt einander
Mit Bruderliebe, wie Ihr Brüder ſeid,
Und ſchlingt um Euch nicht eine and're Kette,
Als die von ſelbſt ſich ſchlingt, legt ihr die Hände
Zum Bund der Menſchheit liebend in einander!
Nur dem, der haſſen will und wieder haſſen,
Dem tretet mit dem Flammenſchwert der Wahrheit
Mannhaft entgegen!“ — Unſer Meiſter naht,
Schon hör' ich ſeine Tritte vor der Thür!
Die Götter lieben oft, hier zu erſcheinen
In niedriger Geſtalt; — doch hier im Kreiſe
Des großen Leſſing's Geiſt — Nathan der Weiſe.

Prolog*)

zur Eröffnung des Grossherzoglichen Hoftheaters in Oldenburg am 28. September 1845.

Vier Mondeswechsel lang war das Theater
Die grüne Welt der hellen Sommerzeit:
Ein jeder Baum war klangvoll ein Orchester
Von tausend Vogelstimmen durcheinander,
Kaum daß die Nachtigall, die schmetternde,
Kaum daß ein Paukenschlag mit Blitz und Donner
Das heit're Tutti unterbrechen konnte.
Als hätt' das Stichwort jedes Ohr gehört,
Kam Alles auf die Scene, um zu spielen
Die Rolle, die das Schicksal zugetheilt. —
Und da bedurft' es keines Dramaturgen
Und keiner Studien und keiner Proben,
Selbst die Couliſſen schoben sich von selbst
Vor und zurück, und zu natürlich fast
Trat vor das Auge jegliche Verwandlung. —
Welch ein Theater! Welch ein Wunderschauspiel,
Wo alle Möglichkeiten dieser Welt
In hunderttausendfach verschied'nen Scenen,

*) „Der Richter von Zalamea," Schauspiel in vier Aufzügen von Calderon.

In ſchneidenden Contraſten durcheinander
Und doch zu einem Werk zuſammengeh'n! —
O welch ein Schauſpiel, das den Genius
Der Dichter aller Völker, aller Zeiten
Zum Kinde macht, das an dem Strand des Meeres
Die Fluth ausſchöpfen will mit einer Muſchel! — —
Doch haben ſchon die kleinen Muſikanten,
Die nie abwarten mögen je das Ende,
Verlaſſen Feld und Wald, und leiſe rollt
Herunter ſchon der graue Wolkenhang,
Und aus dem Weiten zieht das Leben ſich
Wieder zurück auf dieſen engen Kreis,
In deſſen Mitte auf Euch harrt die Freundin,
Die allerjüngſte Tochter der Natur,
Die Poeſie, die unermüdliche,
Die ewig jung in wechſelnden Geſtalten
Des Lebens Innerſtes vor Euch entfaltet
Mit immer neuer Luſt: bringt Ihr zurück
Die Liebe und die Freude an der Kunſt. —
Sie kann nicht zweifeln, denn wohin ſie ſchaut,
Blickt ſie in einen Himmel treuer Augen! —
So ſeid auch uns willkommen, ihren Jüngern,
Die gern erringen möchten Euern Beifall
Und wenn auch nur Aufmunterung im Streben,
Die Keiner miſſen kann bei ſeinem Werke,
Das er mit Glück und Freude ſchaffen ſoll. — —

Doch ſchon will unſ're Meiſterin hinweg
Von ihrem Spiegel die Verhüllung ziehen,
Bald blickt Ihr auch hinein! Ihr ſeid in Spanien!
Zu jener Zeit, wo Philipp's Soldateska
Die alten Privilegien der Stände
Und ihren ſtolzen Geiſt gebrochen hatte. —
Doch wie zuweilen noch aus dunkeln Wolken
Zum Abſchiedsgruß die Abendſonne tritt,
Um blutig flammend in die Nacht zu tauchen,
So hat der Dichter jener Zeit vor uns
Heraufbeſchworen noch in einem Landmann
Des alten Spaniens ungebeugten Sinn,
Um in der Poeſie, dem Reich der Freiheit,
Die heilige Gerechtigkeit zu üben,
Die in der Wirklichkeit am neuen Unrecht
Der Tyrannei ſchon längſt gebrochen war. —
Das iſt der inn're Sinn von dieſer Dichtung,
Die bald lebendig hier erſcheinen wird. — — —

(— Entfernte Muſik im Hintergrunde. —)

Doch ſchon erſchallen ſchmetternde Fanfaren,
Es kehrt zurück der ſpaniſche Soldat,
Der Scherge der Gewalt aus Niederland,
Gewöhnt an Frevel, in die eig'ne Heimath.
Bald ſteht nun gegenüber Mann dem Mann,
Dem freien Bauer frevelnd der Soldat, —
Und ſtarr das Recht im Blut der Miſſethat.

Prolog

zur Eröffnung des Hoftheaters zu Oldenburg am 4. October 1846.

Verſchwunden iſt der gluthenreiche Sommer,
Der wie ein Brautkuß auf der Erde flammte,
In ſeine Tapfen iſt der Herbſt getreten,
Schlank, ſchön und heiter mit dem Rebenkranz
Und Thyrſusſtab, wie er in alter Zeit,
Als Dionyſos durch die Städte jauchzte,
Hoch im Triumph auf ſeinem Pantherwagen.
Und wie zugleich ſein feſtlicher Triumph
Vordem die beiden ſchweſterlichen Muſen
Der Bühnenkunſt den Griechen wiederbrachte,
So ſind die Beiden jetzt auch wieder hier,
Wo mit gewohnter Liebe ſie die Pflege
Gefunden haben, deren ſie bedürfen,
Um die Geſtalten ihrer liebſten Dichter
Vor Euren Sinn zu zaubern.

Die beiden Schweſtern ſaßen oft zuſammen
Den Sommer über in der Einſamkeit,
Im grünen Wald, an einem dunklen See,
Tief in Gedanken, wie bei ihrer Rückkehr
Sie ihre Freunde hier erfreuen möchten.

Und lächelnd sprach die Heit're zu der Ernsten:
„Laß' den Gedanken, der die starre Welt
Des Mittelalters aus den Angeln hob
Und eine neue Zeit begründen mußte,
Wieder lebendig auf der Bühne werden.
In der Zeitfolge, wie er That geworden
In seinen Helden durch die deutschen Dichter.
Ich aber will mit allerschönster Willkür,
Damit der Ernst nicht gar zu ernsthaft werde,
Dazwischen bunte Schnörkel und Figuren
Zu dem Ergötzen aller Freunde malen." —
Dies war der Rath, er wandelt sich in That:
Der erste Blick fällt in das Mittelalter
Und in die alte, heil'ge Osternacht,
Die einsam Faust in Grübelei und Zweifel
An Gott und Welt und an sich selbst verwacht,
Und der Versucher, seines Blutes Teufel,
Erhebt sich schon im brennenden Gemüthe,
Um eine Welt in Trümmer zu zerschlagen
Und auch zu knicken jene schöne Blüthe,
Die lieblichste auf Gottes Gartenbeete,
Die Einfalt in der Unschuld — Margarethe. —
Welch ein Gedicht! gewebt aus Zauberspruchen,
Aus Seelenangst, aus Thränen und aus Flüchen!
Laßt willig Euch von seiner Macht berücken,
So mag es Euch erschüttern und entzücken.

Der Badegaſt auf Helgoland.

Die Nordſee lag ſo ruhig
Wie grünes Raſenland,
Und ſtill im Sonnenſpiegel
Mein Fiſchernachen ſtand.

Da wollt' es mich bedünken,
Als wenn eine Blume ging
Herüber langſam näher,
Bis meine Hand ſie fing.

Die edle, hohe Pflanze
Hob ich zum Meer heraus,
Mit ihren Wurzeln ſtand ſie
Auf einem Schneckenhaus.

Wie an der Schraube drehte
Sich zu dem Ring der Ring,
Doch auf dem letzten Knoten
Die Wurzelkrone hing.

Wie viele fromme Häuſer
Nährt doch der Meeresgrund,
Wie ſind die Krebſe und Auſtern
So wunderbar geſund!

Nur dieſer, ihr armer Verwandter,
Schlich von der ſichern Bank
Mit hirnverzehrender Blume,
In der Seele nervenkrank.

Ich hab' ihm eingegraben
Tief einen Namenszug,
Den er zurück hinunter
Mit in die Fluthen trug.

Dahin zieht der Gedrückte
Mit ſeiner Wunderblum',
Der ſo unſelig Beglückte
Im ſchönen Martyrthum.

Wer kann ſein Leiden theilen?
Geneſen wird er nie;
Der Wurm iſt nicht zu heilen
Von ſeiner Poeſie.

Zur Begrüßung

Sr. K. H. des Erbgrossherzogs von Oldenburg, Nicolaus Friedrich Peter, und J. K. H. der Erbgrossherzogin von Oldenburg, Elisabeth Pauline Alexandrine, bei Ihrem Einzuge in Oldenburg am 18. Februar 1852.

Trompeten schmettern und die Glocken hallen,
Auf allen Straßen wird die Freude laut,
Aus allen Herzen will der Ruf erschallen:
„Der junge Fürst führt heim die hohe Braut,
Heil Ihnen!“ — Durch den weiten Ehrenbogen
Kommt unſ're Freude, unser Glück gezogen!

Willkommen, an der Oldenburger Grenze,
In Deiner Heimath an der Nordsee Strand,
Willkommen, wie im allerersten Lenze
Die erste Blume auf dem grünen Land;
Es steht der blaue Himmel glänzend offen,
Wir dürfen auf den ganzen Frühling hoffen!

Willkommen in der Stadt, die Dich geboren,
Mit Deinem Glücke zieh' zu uns herein
Und mit der Fürstin, die Dein Herz erkoren,
Willkommen, wie der helle Sonnenschein!
Wir können mit dem innigsten Vertrauen
Dem hellen Tag in's klare Auge schauen.

Willkommen dreimal in der Deinen Mitte,
Der Schweſter Freude und des Vaters Luſt,
Willkommen wie des Sohnes frohe Tritte,
Der ſeine Braut führt an des Vaters Bruſt!
O, welch ein Augenblick! — im ſel'gen Schweigen
Will ſelbſt der Himmel ſich zur Erde neigen.

Willkommen ſeid im Innern unſ'rer Herzen,
Darin zu walten mit der ſchönſten Macht,
Wie klares Gold und wie der Glanz der Kerzen
Auf grünen Zweigen in der heil'gen Nacht,
Wo Engel ſelbſt mit himmliſchem Entzücken
Die ärmſte Hütte eilen zu beglücken.

Dem Tage Heil, wo Ihr Euch einſt gefunden,
Der feſt das Herz dem Herzen hat vereint!
Der Stunde Heil, die ewig Euch verbunden,
Die als ein guter Stern uns Allen ſcheint;
Unwandelbar wird er hoch oben ſtehen
Und jede Wolke ſoll vorüber wehen!

Bei dem Hinscheiden

Sr. K. H. des Grossherzogs von Oldenburg Paul Friedrich August am 27. Februar 1853.

Sein Auge, das so lang' für uns gewacht,
Hat sich auf immer nun im Tod geschlossen.
Er war ein Stern, in dunkler Erdennacht
Unwandelbar von Licht und Glanz umflossen,
Er war ein treuer Fürst im deutschen Land;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

An Seine Gruft tritt die Erinnerung
Mit stiller Trauer immer da zu bleiben,
Um Sein Gedächtniß ewig neu und jung
Mit einem Wort in jede Brust zu schreiben:
Sein Herz war uns in Liebe zugewandt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Wie schön schmückt Seine Stirn der Lorbeer noch,
Den Er in frischer Jugend sich errungen,
Als Er zur Rettung von dem fremden Joch
Für Deutschland hat Sein tapfres Schwert geschwungen,
Mit Ehren wird Sein Name stets genannt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Geſegnet war Sein Werk zu aller Zeit,
Was Er begann, das ſah Er auch vollenden;
Selbſt in der Tage Haſt und Widerſtreit
Lag feſt das rechte Maß in Seinen Händen,
Bei Seinem Worte hielt Er treulich Stand;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Mit Seinem Namen will ein heller Glanz
Die ferne Zukunft leuchtend noch durchdringen,
Es ſind die Strahlen von dem Sternenkranz,
Den dankbar Kunſt und Wiſſenſchaft Ihm ſchlingen,
Denn alles Edle war Ihm eng verwandt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Warum wir Alle Ihn geliebt ſo ſehr,
In herben Schmerzen Seinen Tod beklagen,
Und alle Augen ſind von Thränen ſchwer
Im Leide, das wir immer um Ihn tragen?
Von Herz zu Herzen ſchlang ſich feſt ein Band;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

So ſcheidet Er von uns — doch iſt zurück
Ein heiliges Vermächtniß uns geblieben,
Bewahren wollen wir das ſchöne Glück:
Den Vater in den Seinen noch zu lieben
Als Seines Segens höchſtes Unterpfand;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Denkſpruch.

Es ſchmähet nur die dunkle Zunft
Die klare, göttliche Vernunft,
Doch abwärts von der göttlichen Natur
Führt nur der Hölle nächt'ge Spur,
Nur an der Hand der Tugend und der Wahrheit
Steigſt du empor zu Gottes Klarheit!

Denkſpruch.

Stets wird bei dir ein guter Engel ſein,
Hältſt du dein Herz von jeder Sünde rein;
Er wird dich dann zum wahren Glücke leiten
Und über dich zum Schutz die Flügel breiten.

Das ſterbende Kind.

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Die Sonne ſinkt herab zur See,
Das kleine Herz thut nicht mehr weh,
Es thut ſich auf die Sternenpracht
Selbſt in der längſten Winternacht.

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Die Wolke flieht, es weht der Wind,
Im Schooß der Erde ruht dein Kind,
Es ruht ſich gut in Gottes Macht
Jahr aus, Jahr ein bei Tag und Nacht.

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Ach! wein' und klage nicht zu ſehr,
Sonſt wird die Erde mir zu ſchwer,
Ich hab' dir ſonſt ja Troſt gebracht,
Warum nicht jetzt in ſolcher Nacht?

Lieb' Mütterlein, recht gute Nacht!
Hat mich geliebt ſo recht dein Herz,
So weih' mir frommen, milden Schmerz,
Und aus dem hellſten Sterne lacht
Dein Kind dir zu in jeder Nacht.

Gruß an Jena.

1858.

Ich kann nicht heute bei euch weilen
In Jena an der Saale Strand,
Nicht Freuden der Erinn'rung theilen
Und drücken eure Bruderhand.

Denn mir ſind ja zu allen Stunden
In Qualen und Schmerzen die Glieder gebunden.
Doch will ich, wenn die deutſchen Fahnen weh'n,
Im Geiſte in eurer Mitte ſteh'n.

Ich bringe einen Becher voll von Wein
Fällt auch eine helle Thräne hinein —
Ich bring' ihn euch, die im Haſſen und Lieben
Dem Ideal ihrer Jugend treu geblieben

Und abermals will ich den Becher heben:
Jena, die alte Muſenſtadt ſoll leben!
Doch ſtets voran in ſchöner Kraft und Tugend
Die deutſche Hoffnung: Die deutſche Jugend!

Feſtgruß zum 10. November 1859.

Wir begrüßen dich, König der Geiſter,
Dich, den Schirmherrn deutſcher Nation,
Dich, des Geſanges gewaltigen Meiſter,
Dich, des Volkes geliebteſten Sohn!

Wir begrüßen Dich an dem Tage,
Wo das Herz voll Jubel ſchlägt,
Wo empor im Flügelſchlage
Dich ein neu' Jahrhundert trägt.

Reiß' entzwei die Wetterwolke
Und erſcheine deinem Volke:

Wie ein Gott mit Speer und Schild
Steht vor uns dein Flammenbild,
Wie ein Gott in ſeiner Kraft
Stehſt du vor uns rieſenhaft.

Ende deines Volkes Irrung,
Der Gemüther Qual und Noth,
In den Aengſten der Verwirrung
Laß' uns hören dein Gebot.

Laß' in einer großen Stunde
Deinen Zauberruf erſchallen,
Daß einander wir zum Bunde
In die Bruderarme fallen.

Brich entzwei des Todes Ketten
Und des Schickſals Tyrannei,
Eil' dein Vaterland zu retten
Und mach' unſ're Herzen frei!

Friedrich Schiller, uns voran!
Dioskure, brich die Bahn!

Wir begrüßen dich, König der Geiſter,
Dich, den Schirmherrn deutſcher Nation,
Dich, des Geſanges gewaltigen Meiſter,
Dich, des Volkes geliebteſten Sohn!

Dioskure, brich die Bahn,
Friedrich Schiller, hoch voran!

Zum Geburtstage

J. K. H. der Frau Grossherzogin von Oldenburg.

1860.

Ich lag in tiefen Träumen,
Da drang zu mir herein
Wie Rauschen von Blüthenbäumen
Und Licht und Farbenschein.

Ich hörte Frühlingslieder
Mit meinem innern Sinn,
Es blickt' auf mich hernieder
Die Blumenkönigin.

Sie sprach: „Ich soll dir spenden
Den schönsten Blumenstrauß,
Der füllt an allen Enden
Mit Glanz und Duft das Haus!"

Da weckt mich das Entzücken
Zu einem schönen Tag,
Vor meinen ersten Blicken
Dein Blumengruß mir lag.

Dank dir, daß du erquickteſt
Mich, den die Krankheit bannt,
Dank, daß du mich beglückteſt
Mit deiner frommen Hand.

Es ruhe Gottes Gnade
Auf deiner edlen Stirn,
Es leucht' auf deinem Pfade
Sein leitendes Geſtirn.

Aus eigenem Gemüthe
Wachſ' friſch und froh hervor
Des Fürſtenhauſes Blüthe
Zu Sieg und Ruhm empor.

Laß' Glück auf Glück ſich reihen,
Wie Duft zum Blumenglanz
Und ſo dein Leben weihen
Zu einem friſchen Kranz.

Das Dichtergrab am Rhein.

1860.

Ich will eine Roſe pflücken,
Die letzte, die ich hab';
Ich komm' damit zu ſchmücken
Eines deutſchen Dichters Grab.

Deß Lied wir oft geſungen,
Den Schläger in der Hand, —
Wie das ſo hell geklungen
Das Lied vom Vaterland!

Hinweg die Todtenklage!
Dies Lied ſoll Wächter ſein
Mit ſeiner großen Frage
Beim Dichtergrab am Rhein,

Bis in der Schwerter Sauſen
Die rechte Antwort grollt,
Wie wenn mit Sturmes Brauſen
Das Meer die Wogen rollt,

Bis alle Feſſeln ſpringen
An einem heißen Tag,
Zerriſſen ſind die Schlingen,
Die Zwietracht und die Schmach.

Die Roſe ſoll er haben,
Des Volkes Herz bleibt ſein,
Den ſie ſo ſchön begraben
Zu Bonn am deutſchen Rhein.

Gottlieb Fichte.

1862.

Am Berghang rauſcht ein Fichtenbaum,
Als wollt' er uns wecken aus ſchwerem Traum;
Mit ſeiner Wurzel Allgewalt
Einen Felsblock hält er feſt umkrallt.

Er drückt den Stein mit aller Kraft,
Bis er ihm Kleid und Nahrung ſchafft,
Seine Krone trägt er hoch hinauf
Den Sturm hält er auf in ſeinem Lauf.

Wolken und Sterne vorüberzieh'n,
Uralte Räthſel durchſchauern ihn,
Räthſelfragen von Gott und Welt,
Und welches Band das Ganze hält?

Zu ſeinen Füßen eine Wiege ſtand
Darüber ſtreckt er die rauhe Hand,
Er rauſcht herunter im Morgenwind:
„Werde einſt ein Mann, du friſches Kind!“

Und der Knabe wurde ein freier Mann,
Der zerbrach der Knechtſchaft Zauberbann,
Denn durch's Leben von Ort zu Ort
Begleitet ihn das kühne Wort.

Es gab zu kämpfen und zu ringen,
Das harte Schickſal zu bezwingen,
Bis er ſich ſelber überwunden,
In eig'ner Bruſt den Gott gefunden;

Bis er gefunden das heilige Recht,
Das zur Freiheit führet König und Knecht
Und in der Freiheit vereint zugleich
Die deutſche Nation zu Einem Reich!

Ein Jahrhundert ruft's dem andern zu:
„Deutſches Volk, was zauderſt du?
Längſt rief zur That dich, deutſche Nation,
Gottlieb Fichte, des Bauern Sohn!“

Der Nebel ſchwindet — der Wahn zerreißt —
Die Sonne ſtrahlt hell — es iſt ſein Geiſt.

Der untergehende Mond.

Es ſcheidet von blühenden Bäumen
Der Mond mit ſeinem Licht
Und Thränen mit ſchmerzlichen Träumen
Zittern durch ſein Geſicht.

Der Mond ſinkt bei den Klippen
Tief in ſein eigenes Weh
Und küßt mit bebenden Lippen
Die fernher wogende See.

An ***

Die weiße Roſe duftet
Entgegen der Sternennacht,
Die all' ihre gold'nen Wunder
Und Märchen mitgebracht.

Die Sterne zieh'n vorüber
In flammendem Gedicht,
Nur einer ſteht im Norden
Unwandelbar im Licht.

Ich liebe den Stern und die Roſe,
Doch mehr noch dein muthiges Herz
Und die Thränen, die du geweinet
Um mich im ſtillen Schmerz.

Ludwig Uhland.

1862.

Was war das für ein Singen
Und Klingen die ganze Nacht,
Als hätten bei einem Todtkranken
Viel tröstende Engel gewacht?

Bald ging es wie ein Flüstern
Von einem Bergesquell,
Dann wieder wie Glockenklingen
Von ferner Bergkapell'!

Dann wieder, als hörte man ſingen
Das ſchlachtenmuthige Lied,
Das der junge Siegfried geſungen
Beim Amboß in der Schmied'.

Zuweilen wollt' es tönen
Von fern her wie ein Horn,
Und wie das Wort, das geſprochen
Zum König Bertram de Born.

Oder als weihte der Prieſter
Die Jünglinge zum Tod
Für Vaterland und Freiheit
Im Frühlingsmorgenroth.

Ein ſcharfer Luftzug ſtreifte
Die Harfe an der Wand,
Daß ſie klang wie Todtenklage,
Gerührt von Geiſterhand.

„Uhland iſt von uns geſchieden!“
So rief ich weinend aus; —
Und junge Soldaten zogen
Singend vorüber am Haus:

„Ich hatt' einen Kameraden
Einen beſſ'ren find'ſt du nit,
Die Trommel ſchlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt,

— — — — — —
— — — — — —

Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein treuer Kamerad!“

Und weiter rollen die Wogen
Der heißen, drängenden Zeit —
Sie tragen Uhland's Namen
Hin zur Unsterblichkeit.

Das Schlachtfeld bei Leipzig.

Wo einſt getobt die Völkerſchlacht,
Dämmert jetzt heran die Nacht;
Ueber ungemeſſ'nem Leide
Woget leiſe das Getreide.

Nur noch eine Lerche ſteigt,
Bis die Abendglocke ſchweigt,
Dann — ja, dann naht ſchon hienieden
Gottes Reich mit ſeinem Frieden.

St. Johannistag.

Am Johannistag
Tanzt die Sonn' im Purpurſchein
Mitten in die Welt hinein;
Ueber Meer und Länder
Flattern gold'ne Bänder,
Und Gott ſelber rufet laut:
„An mein Herz, du ſchöne Braut!"

Am Johannistag,
Wenn im Blumenduft
Zittert heiß die Luft,
Wenn die Roſen blühen,
Alle Sinne glühen,
Unter Nachtigallenſchlag
Ich wohl ſelig ſterben mag.

Stanford University Libraries
3 6105 015 204 964
2435
M.4
1863
V.1